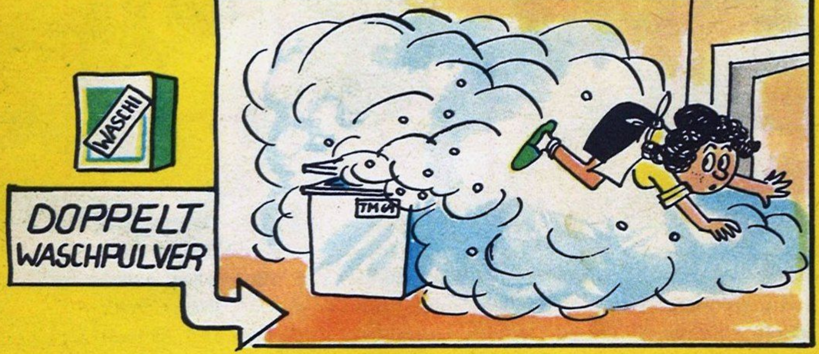
HEFT 7 1970

Frösi

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen

DOHÄBE?

Auflösung Seite 2



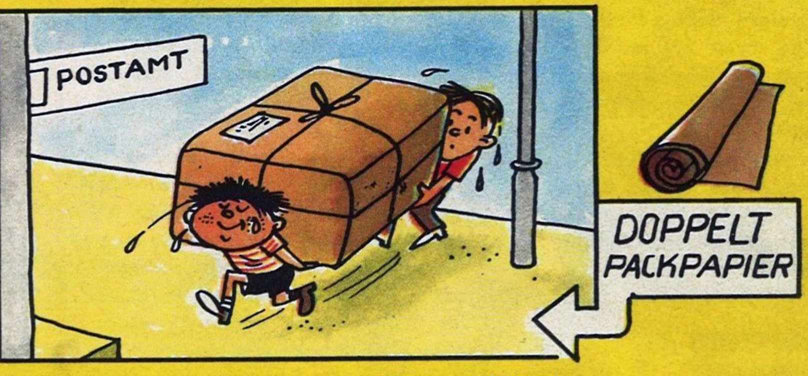
Wirkt selbsttätig als Bad für ein bis zwei Personen und reinigt gleichzeitig die Wände in Küche und Keller.



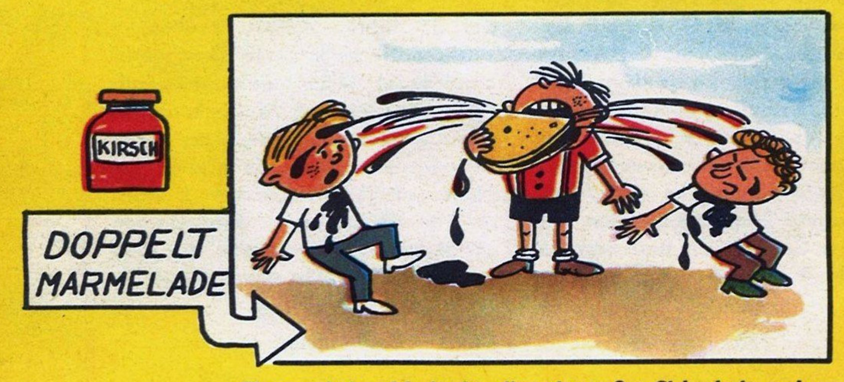
Mehrzweckschal! Verhindert, daß man selbst am Hals und der Bruder an den Füßen friert.



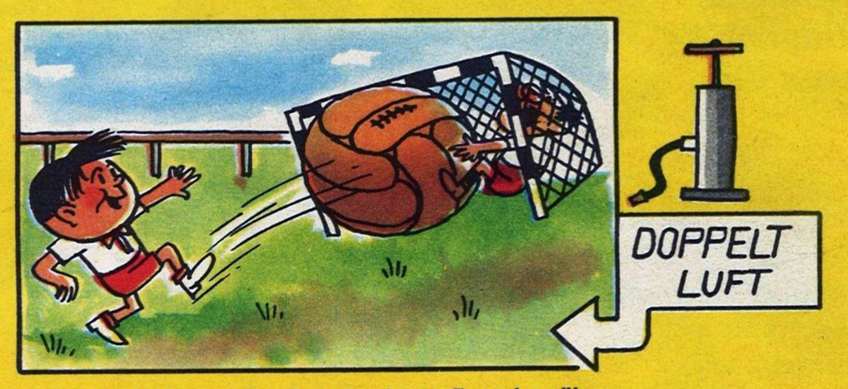
Heim-Sauna! Äußerst gemütlich, vor allem bei Wärme und Sonnenschein!



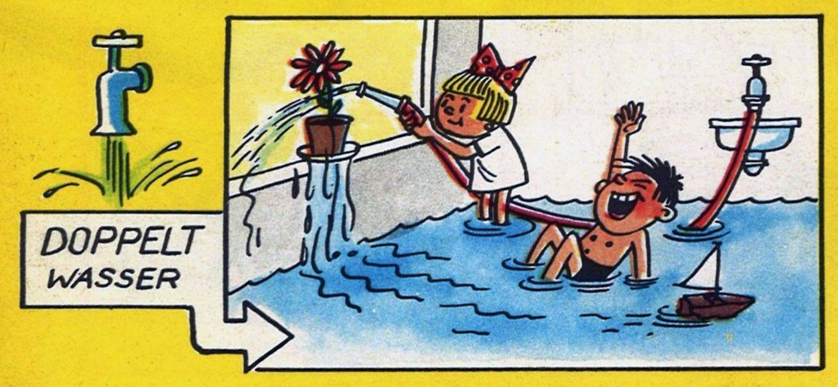
So wird aus einem Geburtstagspäckchen mit Manschettenknöpfen für Onkel Erich ein ansehnliches Paket!



Eine spritzige Methode, die mit großer Sicherheit andere zum Waschen zwingt!



Auf diese Weise wird selbst der beste Torsteher überwunden – Schüsse neben das Tor bleiben aus!



Wasserkur im Heimplanschbecken! Gesundheitsfördernd und anregend für alle Hausbewohner!



Sicherer Tip für Leute, die immer größer scheinen wollen, als sie sind.

Zeichnungen:
H. Alisch

Sonderbericht von



Tick an gefährlichem Vergeudungsvirus erkrankt

Tack gibt öffentliche Warnung vor Dohäbe

Hallo, Freunde! Das ist sie! Die einzig sichere Methode – so sicher wie ein Felsblock als Briefbeschwerer oder ein Löwe als Hauskatze! Ihr Name: „DOHÄBE". Schaut euch nur die Bilder auf der Titelseite noch einmal genau an! Einfach Klasse!

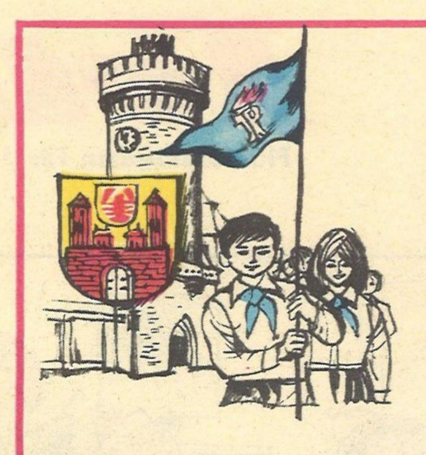
Meisters Dohäbe-Methode empfiehlt euer Tick.

Öffentliche Warnung für Nachahmer!

Viel
hilft nicht immer viel.
Genug kann auch
ein wenig sein.
Ein wenig mehr
ist oft schon zuviel!
Zwischen Zuviel
und Zuwenig entscheidet
die Wissenschaft,
von der man nie genug
erfahren kann.

Das solltet ihr zweimal lesen! Denn: DOHÄBE – Doppelt hält besser!
Euer Tack

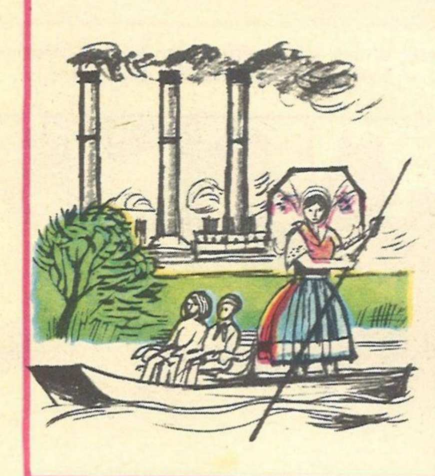
Lausitzer Umschau in neun Gastgeberstädten

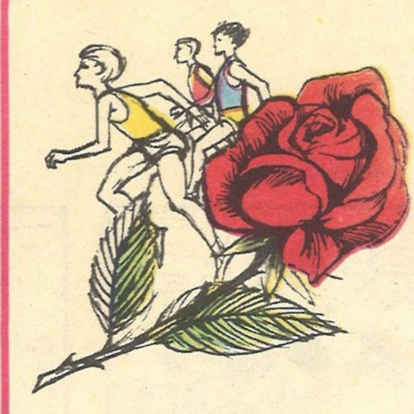


Cottbus ist die Bezirkshauptstadt. 85 000 Einwohner erwarten die Teilnehmer zum 6. Pioniertreffen. Die Einwohnerzahl soll im nächsten Jahrzehnt die 100 000-Grenze überschreiten. Die größten Betriebe sind das Textilkombinat, das Betonwerk und das Reichsbahnausbesserungswerk. Das VE Textilkombinat wurde in einer Rekordzeit von nur sieben Monaten zum 20. Jahrestag unserer Republik erbaut.

Eine moderne Gastgeberstadt ist Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Seit dem 3. Januar 1961 trägt Guben diesen verpflichtenden Namen. Zu einem Besuch lädt das Chemiefaserkombinat ein, der bedeutendste Produzent für Dederonseide in unserer Republik. Hier arbeiten in nachbarlicher Hilfe Hunderte Frauen und Mädchen aus der befreundeten VR Polen.

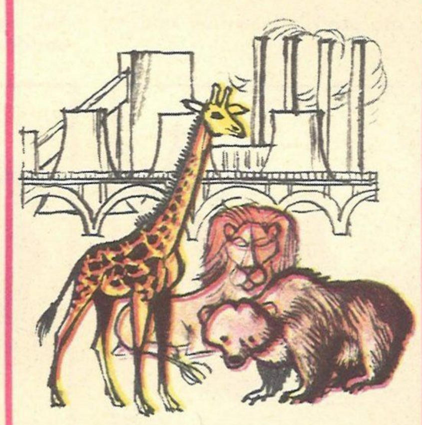
Das Tor zum Spreewald, wie die Stadt Lübbenau genannt wird, zählt 20 000 Einwohner. Unser Tip: ein Besuch im Heimat- und Freilandmuseum. Sicher werdet ihr es nicht versäumen, in einem Kahn auf einem der unzähligen Spreearme zu fahren. Ganz in der Nähe befindet sich das Großkraftwerk Lübbenau, erbaut in den Jahren 1957 bis 1964.

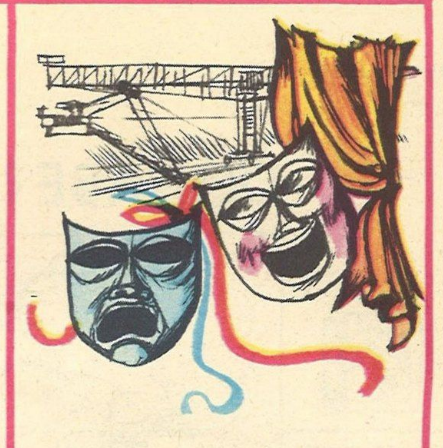




Forst ist eine Kreisstadt mit 30 000 Einwohnern. Beeindrucken wird euch der herrliche Forster Rosengarten, der 1913 auf Initiative der hiesigen Arbeiterschaft eingeweiht wurde. In Forst befindet sich auch die Kinder- und Jugendsportschule des Bezirks Cottbus. Im Perspektivzeitraum erhält die alte Tuchmacherstadt Forst ein modernes Textilkombinat.

54 000 Menschen leben und arbeiten in Hoyerswerda, der neuen sozialistischen Wohnstadt. Sie wuchs mit dem Kohleveredlungskombinat Schwarze Pumpe. Stolz sind alle auf ihr Naherholungszentrum am Knappensee, auf das Museum, den Tierpark und das Planetarium. Hoyerswerda hat einen großen Anteil an den 75 000 Wohnungen, über 100 Schulen, die im Bezirk Cottbus seit Bestehen unserer Republik gebaut wurden.

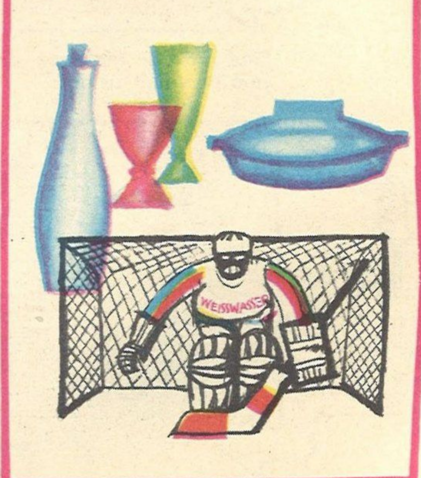




Lauchhammer im Kreis Senftenberg wurde erst 1953 zur Stadt ernannt. Hier befindet sich die größte Braunkohlengroßkokerei der Welt! Weltbekannt sind auch der VEB Schwermaschinenbau (Bagger, Förderanlagen) und der VEB Kunstgießerei Lauchhammer. Der klassenbewußten Haltung der hier ansässigen Arbeiter verdankt dieses Gebiet den Ehrennamen „Rotes Ländchen".

Spremberg war 1945 zu über 75 % zerstört. Heute leben in der Kreisstadt 24 000 Einwohner. In der Nähe befinden sich herrliche Erholungsgebiete. Der Stausee der Talsperre Spremberg ist fast so groß wie der Berliner Müggelsee! Der Aussichtsturm auf dem Georgenberg gestattet einen weiten Blick über die Lausitzer Landschaft.

Vor 35 Jahren erhielt Weißwasser sein Stadtrecht. In dieser Gastgeberstadt findet ihr das traditionelle Lausitzer Glasgewerbe. Weltbekannt ist das Kombinat „Lausitzer Glas". Hier befindet sich auch die einzige Ingenieurschule für Glastechnik unserer Republik. Im Kunsteisstadion „Wilhelm Pieck" trainieren die Asse von Dynamo Weißwasser.



Zeichnungen: H. Betcke



Max Zimmering

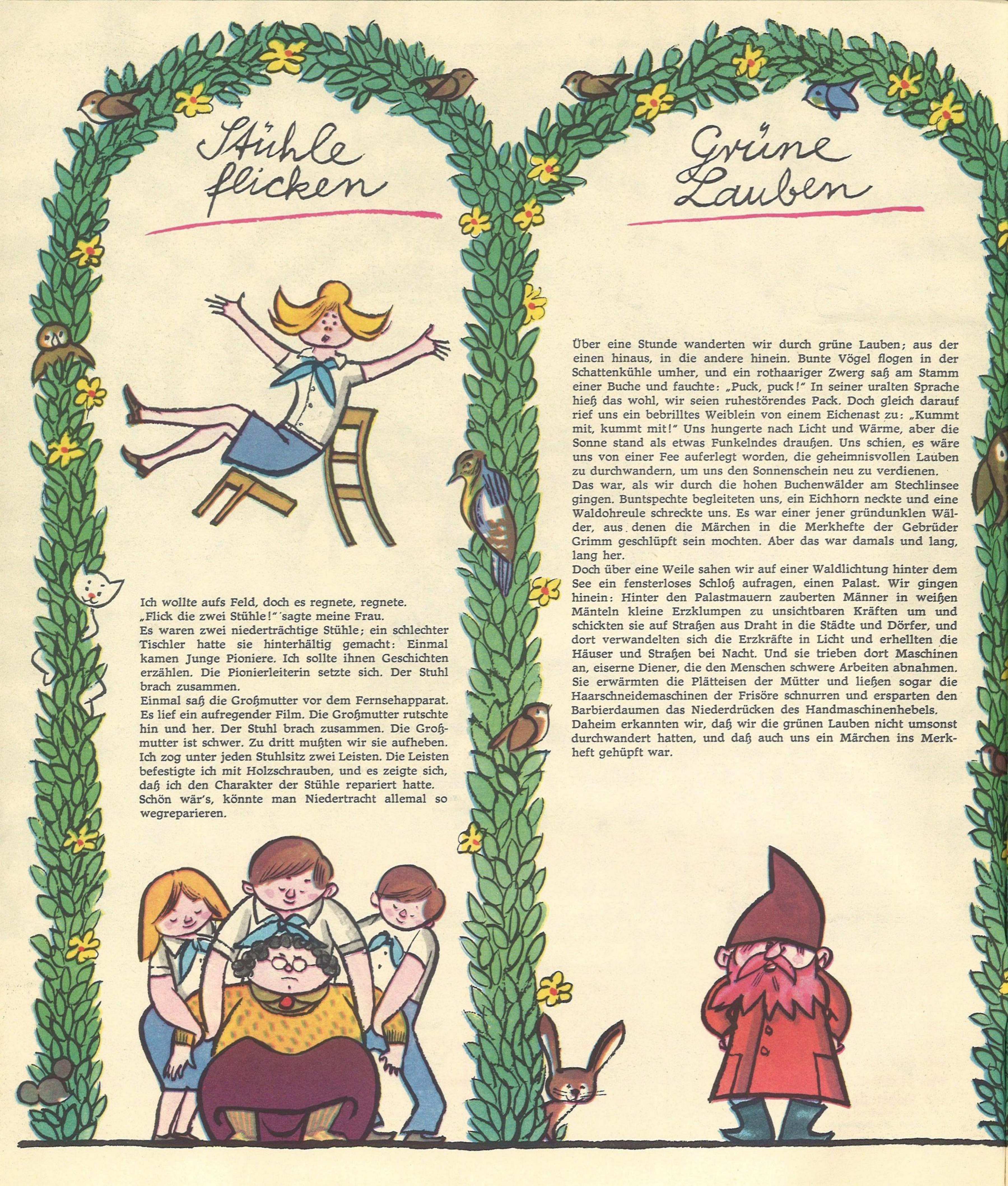
UNTERM SOMMERHIMMEL

Foto: H. Glocke, S. Zeiß

Hört ihr Fanfaren zum Appell,
früh über alle Maßen?
Was strömt schon morgens bunt und hell
durch reich geschmückte Straßen?
Was singt und springt und blinkt und winkt,
was füllt den Tag mit Lachen?
Was plaudert, bis die Sonne sinkt
und längst die Sterne wachen?

Das sind, vereint zu Spiel und Sport
gar fröhliche Gesellen,
zum großen Pionierakkord
die Klugen, Duften, Schnellen,
von blond bis schwarz, bezopft, beschopft –
ein munteres Gewimmel,
das schon ans Tor der Zukunft klopft
hier unterm Sommerhimmel.

Auch Gäste nehmen teil am Fest:
Es sind die Veteranen,
von denen es sich lernen läßt,
das Leben gut zu planen.
So feiert man und sammelt Kraft,
um Neues zu vollbringen,
und fühlt, wie sich der Rücken strafft,
als wüchsen einem Schwingen.



Stühle flicken

Ich wollte aufs Feld, doch es regnete, regnete.
„Flick die zwei Stühle!" sagte meine Frau.
Es waren zwei niederträchtige Stühle; ein schlechter Tischler hatte sie hinterhältig gemacht: Einmal kamen Junge Pioniere. Ich sollte ihnen Geschichten erzählen. Die Pionierleiterin setzte sich. Der Stuhl brach zusammen.
Einmal saß die Großmutter vor dem Fernsehapparat. Es lief ein aufregender Film. Die Großmutter rutschte hin und her. Der Stuhl brach zusammen. Die Großmutter ist schwer. Zu dritt mußten wir sie aufheben. Ich zog unter jeden Stuhlsitz zwei Leisten. Die Leisten befestigte ich mit Holzschrauben, und es zeigte sich, daß ich den Charakter der Stühle repariert hatte. Schön wär's, könnte man Niedertracht allemal so wegreparieren.

Grüne Lauben

Über eine Stunde wanderten wir durch grüne Lauben; aus der einen hinaus, in die andere hinein. Bunte Vögel flogen in der Schattenkühle umher, und ein rothaariger Zwerg saß am Stamm einer Buche und fauchte: „Puck, puck!" In seiner uralten Sprache hieß das wohl, wir seien ruhestörendes Pack. Doch gleich darauf rief uns ein bebrilltes Weiblein von einem Eichenast zu: „Kummt mit, kummt mit!" Uns hungerte nach Licht und Wärme, aber die Sonne stand als etwas Funkelndes draußen. Uns schien, es wäre uns von einer Fee auferlegt worden, die geheimnisvollen Lauben zu durchwandern, um uns den Sonnenschein neu zu verdienen.
Das war, als wir durch die hohen Buchenwälder am Stechlinsee gingen. Buntspechte begleiteten uns, ein Eichhorn neckte und eine Waldohreule schreckte uns. Es war einer jener gründunklen Wälder, aus denen die Märchen in die Merkhefte der Gebrüder Grimm geschlüpft sein mochten. Aber das war damals und lang, lang her.
Doch über eine Weile sahen wir auf einer Waldlichtung hinter dem See ein fensterloses Schloß aufragen, einen Palast. Wir gingen hinein: Hinter den Palastmauern zauberten Männer in weißen Mänteln kleine Erzklumpen zu unsichtbaren Kräften um und schickten sie auf Straßen aus Draht in die Städte und Dörfer, und dort verwandelten sich die Erzkräfte in Licht und erhellten die Häuser und Straßen bei Nacht. Und sie trieben dort Maschinen an, eiserne Diener, die den Menschen schwere Arbeiten abnahmen. Sie erwärmten die Plätteisen der Mütter und ließen sogar die Haarschneidemaschinen der Frisöre schnurren und ersparten den Barbierdaumen das Niederdrücken des Handmaschinenhebels.
Daheim erkannten wir, daß wir die grünen Lauben nicht umsonst durchwandert hatten, und daß auch uns ein Märchen ins Merkheft gehüpft war.



Erwin Strittmatter

Der dunkle Weiher

Im Hochwald liegt ein dunkler Weiher, und die Bauern erzählen dunkle Geschichten von ihm: Ein Wilddieb, der vor dem Jäger floh, sei im dunklen Wasser ertrunken. Einen doppelten Boden habe der Weiher; auf seinem Grunde lauere ein riesiger Wels, der alles verschlänge, was sich ihm biete.
Wer nicht im Hochwald zu tun hat, vermeidet, in die Nähe des Weihers zu gehen. Ein Pfeifentenpaar aber machte sich diesen Umstand zu nutze und brütet Jahr für Jahr auf dem Weiher. Pfeifenten brüten sonst nur in nördlichen Ländern.
Vor Jahren ging ein Sturm durch den Wald. Er hauste drei Tage, zauste und wühlte. Eine große Kiefer stürzte ins Wasser, und ihre Krone fiel in die Weihermitte.
Fünf Jahre vergingen; noch liegt die Kiefer im Weiher. Die Gräser benutzen den Baumstamm als Straße; marschieren auf ihm vom Ufer ins Wasser.
Gestern entdeckte ich auf der vermodernden Kiefernkrone mitten im Weiher ein Weidenröschen, eine rote Blüte über dem Abgrund. Die Gräser hatten den Weiher besiegt und eine Blumenfahne gehißt.

Krähenstreit

Ich lag am Ufer des kleinen Sees. Hellgelbe Blätter lösten sich aus den Espen. Die Stute graste, und das Fohlen schnupperte an meinem Stiefel und hielt mir den Kopf zum Kraulen hin. Aus dem See sprang ein Hecht, als hätte er vor, sich ein Rosawölkchen zu schnappen. Ein Häher kreischte; die Krähen kamen. Die strebten ihren Schlafbäumen zu und schrien und krächzten und hackten einander. Das unersättliche Krähenvolk! Es stritt sich um den Geschmack von Fleisch. KARBONAD, KARBONAD – ZERVELAT, ZERVELAT, so schrien sie und so krächzten sie. Eine verlangte nach Curry und Curry, sie hatte sicher zu fett gefressen.
Der Kranich schrie aus dem Sumpf: TERÄÄÄH! Das hieß übersetzt: Die Sonne ist fort.
Mir war, als flögen die Krähen schneller, und das Fohlen stieß mich, es wollte nach Haus. Im Seegekräut lag das zitternde Mondhorn.

Storch und Traktor

Die großen Mähdrescher waren über die Felder gezogen: Die Getreidehalme waren geschnitten, die Ähren ausgedroschen, Körner und Stroh abgefahren, das Jahr ließ seine Hundstage los.
Vor Zeiten sangen die Dichter wehmütig vom Wind, der über die Stoppeln weht. Das Lied ist veraltet: Der Wind erhält keine Gelegenheit mehr, über die Stoppeln zu wehen, denn nach dem Einbringen des Strohs poltern Traktoren über die Felder, zerreißen mit Scheibgeräten den Stoppelfilz und bereiten das Saatbeet für die Nachfrucht vor.
Ein Storch stand auf dem gescheibten Teil des Ackers, ließ die Traktoren vorüber, stürzte sich auf die frische Scheibspur, stieß den Schnabel in die Erde, fing etwas Zappelndes und klappte die Schnabelhälften zusammen. Das klang, als ob die Schenkel eines hölzernen Zirkels zusammenschlügen. Der Storch schluckte, schlang und stieß wieder zu; er hatte sich auf die Jagd von Mäusen spezialisiert.
Die Traktoren kamen zurück, der Storch stakte auf seinen Drahtbeinen zur Seite, die Traktoren krachten vorüber, der Storch eilte, halb fliegend, zur neuen Scheibspur und erntete die nächste Partie wohnungslos gewordener Mäuse.
Ein Vogel erntete mit Traktoren – ein Märchen unserer Zeit.

Klemke 70



Friderun Bondzin „Vor der Kür", Öl — Bild des Monats

Jeder Tag der Spartakiade hat seine Höhepunkte. Finale im Boxen und im Volleyball, in der Leichtathletik und im Schwimmen, Finale im Rollschuhkunstlauf.
Die Mädchen sitzen auf der steinernen Bank vor der großen Betonfläche. In wenigen Minuten ist es soweit, die erste von ihnen wird über den großen Platz ihre Runden drehen. Renate kennt die Mädchen noch vom vorigen Mal. Da ist Petra in ihrem roten Kleidchen. Sie konnte bei der vergangenen Spartakiade nur den letzten Platz belegen. Monatelang hatte sie trainiert, immer war sie groß da, aber dann, beim entscheidenden Lauf stürzte sie beim Doppelachsel. Zwei Jahre lang hat sie hartnäckig geübt. Heute ist sie sicherer, selbstbewußter.
Brigitte packt gerade ihren Campingbeutel aus. Beinahe wäre sie in Berlin nicht dabeigewesen. Ihre sportlichen Leistungen sind großartig, sie gewann vor zwei Jahren die Silberne. Aber in Russisch hatte es nicht geklappt und in Mathe. Der Trainer meinte damals: „Brigitte, deine Zensuren müssen unbedingt besser werden. Wer die Vier in Mathematik und in Russisch hat, kann unseren Bezirk bei der Spartakiade nicht vertreten." Zusammen mit ihren Freundinnen aus dem Sportklub lernte Brigitte, ließ sich den Tangenssatz erklären und übte die Deklination. Auf dem Jahresendzeugnis standen bei Russisch und Mathematik eine Zwei.
Erika kommt aus dem Bezirk Gera. Vor einem Jahr dachte sie noch gar nicht an Wettkämpfe. Irgendwann hatte sie sich von ihrem Taschengeld Rollschuhe gekauft, und seitdem lief sie jeden Sommer auf dem Spielplatz neben dem Haus. Plötzlich machte es ihr keinen Spaß mehr. Das Laufen war auf einmal so planlos, ohne Ziel. Sie meldete sich bei einem Sportklub. Der Trainer staunte nicht schlecht, als er sah, wie gut Erika lief. „Aber die Haltung, die Haltung", rief er oft während der Übungsstunden. Erika arbeitete an ihrer Haltung, übte die Pflichtfiguren, und nach einem halben Jahr wurde sie für die Spartakiade nominiert.
Ganz links, im blauen Kleid, sitzt Bärbel. Bei der letzten Spartakiade errang sie die Bronzemedaille. Trotzdem war sie nicht sehr glücklich. Die Mädchen hatten sich kurz vorher gestritten. Der Grund: Als Petra bei ihrer Kür stürzte, hatte Bärbel gelacht und schadenfreudig in die Hände geklatscht. „Das ist gemein, was du da machst!" – „Bärbel, du willst eine gute Sportlerin sein?" Die Mädchen waren empört. In der Umkleidekabine sprach der Trainer mit ihr: „Bärbel, Schadenfreude ist uns Sportlern fremd. Wir erkennen die Leistung des anderen an; wenn er stürzt oder verliert, machen wir uns nicht darüber lustig." Bärbel hat den Trainer verstanden. Sie entschuldigte sich bei Petra, und heute ist die Geschichte schon fast vergessen.
Da, in diesem Moment tönt es aus dem Lautsprecher: „Als erste Läuferin sehen wir Renate Fischer aus Dresden."
Die Mädchen sitzen am Rand, beobachten ihre Kameradin und drücken ihr die Daumen.

D. Fuchs

Foto: P. Garbe

In grauer Vorzeit konnten unsere Ahnen nichts gegen die Kurzsichtigkeit tun.

Geh voran, Pionier

Text: Rainer Kirsch
Musik: Siegfried Bimberg

1. Geh vor – an, Pi – o – nier! Denn die Hei-mat ruft nach dir, uns-re Zeit geht mit schnellen Schritten. 1.–3. Wer verschläft, bleibt zurück, richte vor-wärts deinen Blick, 1. blaue Fah-nen wehn uns vor-an! Reich dei-ne Hand uns gegen Bomben und Grau'n. Sei mit dabei, wenn wir die Welt schö-ner baun! Für uns-re Hei-mat: „Seid be – reit!"

Lerne gut, Pionier!
Klare Köpfe brauchen wir,
unsre Zeit geht mit schnellen Schritten.
Wer verschläft, bleibt zurück,
richte vorwärts deinen Blick,
was du kannst, nützt dem Land und dir!
Reich deine Hand ...

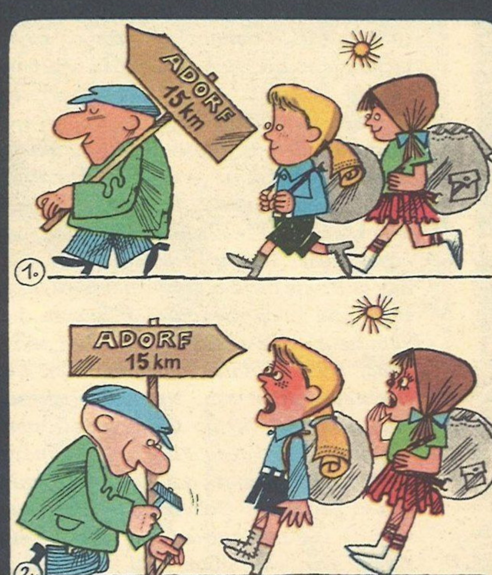
Faß mit zu, Pionier!
Feste Hände brauchen wir,
unsre Zeit geht mit schnellen Schritten.
Wer verschläft, bleibt zurück,
richte vorwärts deinen Blick,
denn die Heimat braucht deine Tat!
Reich deine Hand ...

Zeichnung: F. Westph l



Keine Brillen für Hühneraugen . . .
. . . wurden bisher erfunden. Doch warum auch? Viel wichtiger sind die Sehhilfen für die echten Sehorgane. Einen kurzen Streifzug durch die Geschichte der Brille vermitteln euch die nächsten Seiten.

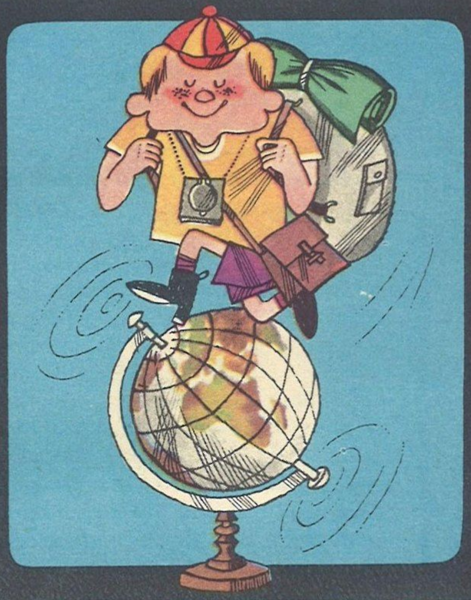




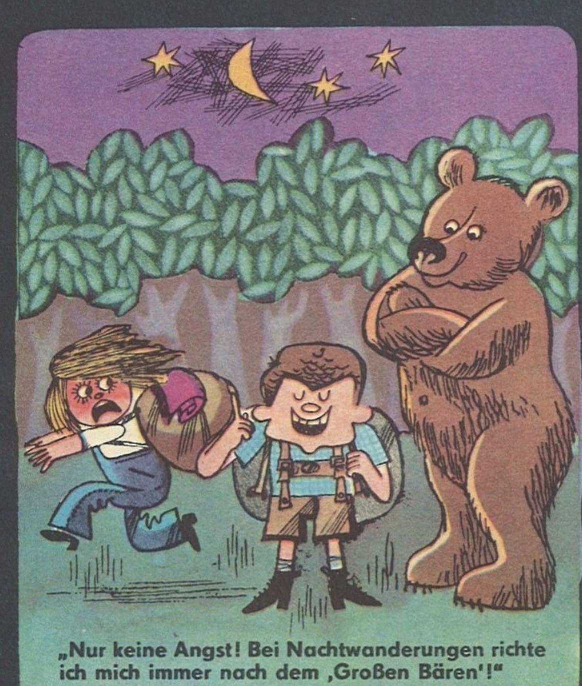








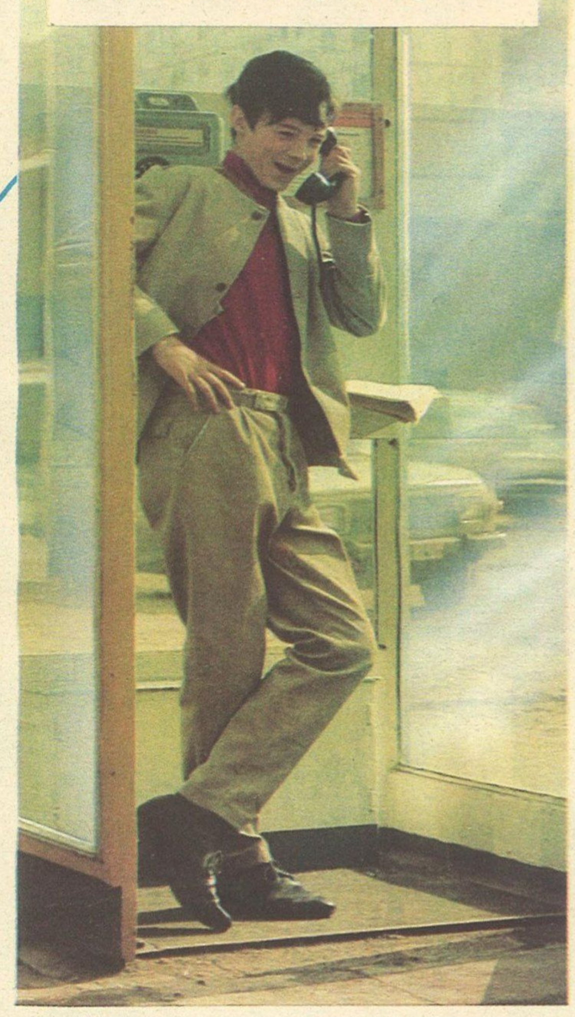






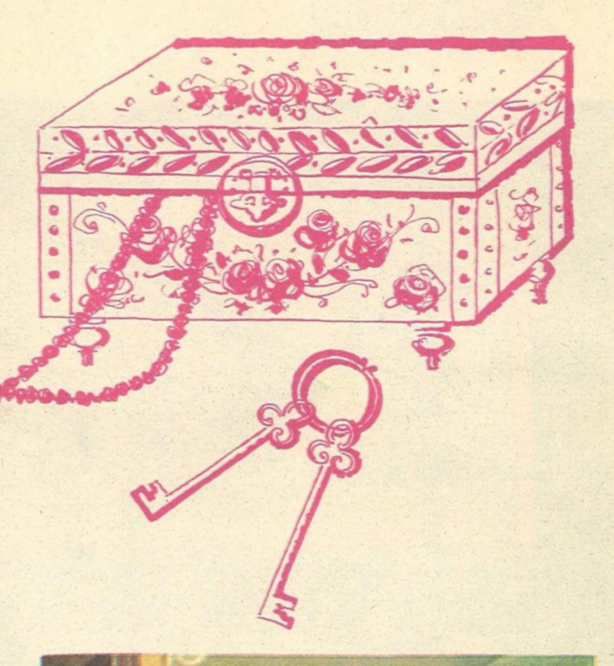
Zeichnungen: H. J. Starke

Briefgeheimnisse



Hallo, Gabi! Euer Postbote wird in der nächsten Zeit viel zu tun bekommen, fürchte ich. Morgen geht's nämlich ab in die Jugendherberge!

Fotos: P. Garbe



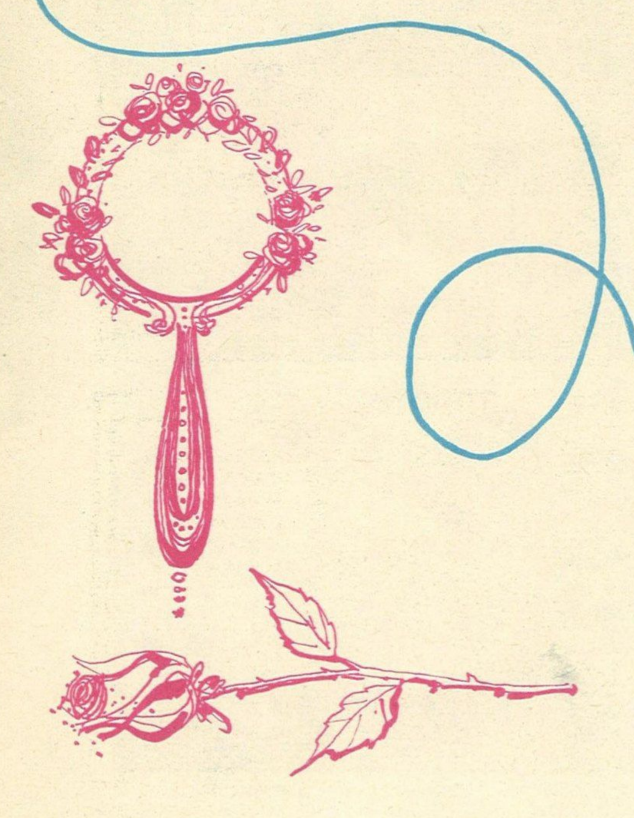
Ich sah den Brief. Er trug meine Adresse, lag ordentlich auf dem Tisch und war von meinem Onkel. Ein lieber, freundlicher und harmloser Brief. Er gehörte mir. War sozusagen mein Eigentum. Aber bevor ich dieses Eigentum in die Hände bekam, gehörte es schon nicht mehr mir, wenigstens in meinem Gefühl. Der Brief war geöffnet, gelesen und neu gefaltet wieder ins Kuvert gesteckt worden. Und niemand fand etwas dabei. Außer mir. Ich wußte, daß es keinen Sinn hatte, etwas zu sagen, außerdem war es nicht der erste geöffnete Brief. Ich wußte genau, später würden es Briefe nicht nur von meinem Onkel sein, und auch sie würden zuerst der Familienzensur unterworfen. Und nicht etwa, weil es dafür auch nur den geringsten Anlaß gab. Nein, einfach so. Man hat doch keine Geheimnisse voreinander, in der Familie. Niemand dachte sich etwas dabei. Außer mir. Denn ich hatte Geheimnisse und war ständig auf der Suche nach einem winzigen Ort, an dem ich sie hüten konnte.

Meine Geheimnisse: Zettelchen mit Bemerkungen über die Lehrer und das Leben, die ich mir gern für mein Alter aufheben wollte. Und dann: die so schamhaft gehüteten ersten Gedichte, mit Herzklopfen verfaßt, mit richtigen Endreimen, Herz auf Schmerz und scheiden auf meiden und gehen auf sehen. Ein zerknittertes Paßfoto von einem Schüler, der zwei Jahre älter und sehr schön war. Jedenfalls fand ich, daß kein lebendes Wesen auf dieser Welt so schön war wie er, mit dem ich zwar keine drei Sätze gewechselt hatte, an den ich aber dachte. Und mein allergrößtes Geheimnis: Lose Heftseiten, auf die ich alles schrieb, was ich hoffte, dachte und fühlte. Alles, was ich nicht sagen konnte, alles, was niemand wissen sollte. Dort stand auch, daß ich mich schämte, weil man mir meine Briefe öffnete. Besser konnte ich es noch nicht erklären. Als meine Mutter diese Blätter fand und gelesen hatte, bekam ich eine Predigt zu hören, daß ich meine Eltern nicht liebe. Von da an unterschrieb ich meine eigenen Gedichte mit den Namen berühmter Dichter und gab sie als Schularbeiten aus. Und die losen Heftseiten verbrannte ich – lange, bevor ich wußte, daß die Aufzeichnungen im Tagebuch eines Mädchens ohnehin das Unglaubwürdigste sind, was diese Welt an Geschriebenem aufzuweisen hat.

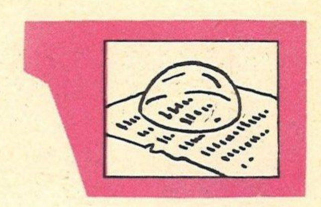
Gisela Steineckert



Hallo, Heinz! Keine Angst! Unser Briefträger ist noch ziemlich rüstig! Gute Reise also und viel Spaß!



Im 10. Jahrhundert wurde der Lese„stein“ erfunden. Er vergrößerte die Schrift.



























Text: M. Argilli, Zeichnungen: V. Berti



Erste geschliffene Brillengläser entstanden im Jahre 1282 in Italien.

Das Kamel auf dem ... ... Schreibtisch

macht einen sympathischen Eindruck! Wirklich! Was es sonst noch um mich herum zu sehen gibt? Streifen! Pünktchen! Freche Tupfer! Farben und Phantasie! Der fliegende Teppich aus dem Märchenland würde vor Eifersucht platzen, könnte er sie sehen, die riesigen Stoffballen, leuchtend bunt, mit zauberhaften orientalischen Mustern. Bliebe bloß die Frage: Wie kommt ein abgewetzter Märchenteppich nach Thüringen? Ganz einfach: durch die Luft!

Ich habe es mir da unbequemer gemacht, habe die Eisenbahn genommen, aber schließlich kann ich ja auch nicht zaubern. Wollt ihr wissen, wer's kann? Na, die Modedrucker aus Gera! Da zaubern sie nun schon seit 20 Jahren in ihrem Kombinat – das ist der Erzeugnisgruppenleitbetrieb für bedruckte, textile Gewebe für Oberbekleidung – die weltbekannten und weltbegehrten Stoffe.

Aber vielleicht sollte ich noch einmal auf das Schreibtischkamel zurückkommen. Es symbolisiert den ständig wachsenden Handelsaustausch zwischen unserer Republik und den arabischen Staaten.

Die Mädchen und Frauen am Nil schmücken sich ebenso gern mit hübschen Kleidern wie die an der Spree! Und die Krokodile in Burundi und Rwanda schütteln genauso mißbilligend den Kopf über die sehr schikken, „neumodischen" Minikleider aus Stoff Marke „Modedruck Gera" wie die Rentiere in Finnland.

Unsere Thüringer Kleiderstoffe gehen in Moskau und Prag, in Budapest, Warschau, Stockholm, Kopenhagen, Wien und Brüssel spazieren!







Kein Platz für alte Hirsche

ist mehr im „Modedruck Gera"! Keine Angst! Ich mache keinen Abstecher in die Jägerei mit euch. Auch liegt es mir fern, volkseigene Betriebe in einen Naturschutzpark zu verwandeln.
Vielmehr ist es an der Zeit, ein bißchen aus der Geschichte des Werkes zu plaudern. Da gab es nämlich tatsächlich einen Hirsch. Carl Louis Hirsch, bitte schön, seines Zeichens „unterthäniger" Schönfärber. Als er 1837 von der „Fürstlichen Hochpreislichen Landesadministration" die Färbereierlaubnis erhielt, begann in seinem Betrieb eine schamlose Ausbeutung der thüringischen Färber und Weber.
Genau 108 Jahre später, als wir in unserem Teil Deutschlands derartig „kapitale", weil kapitalistische, Hirsche in die Flucht jagten, übernahmen die Arbeiter den Betrieb und machten aus ihm ein weit über die Grenzen des Landes geachtetes Werk.

Von Mädchen und Fädchen

soll jetzt die Rede sein. Die holde Weiblichkeit gibt nämlich im VEB Modedruck mit Recht den Ton an. Von den 1455 Betriebsangehörigen kämpfen allein 284 Jugendliche und 893 Frauen um den Staatstitel.
Da ist zum Beispiel die Strickerei- und Webereifacharbeiterin Ursula Schreiber. Ob ihr schon einmal eine wohlmeinende Märchenfigur angetragen hat, aus Mond und Sternen ein silbernes Minikleidchen zu weben?
Ich kann es mir kaum denken! Der VEB Modedruck Gera ist mit Ursula zufrieden, wenn sie in einer Schicht 16 Ballen hochwertige Strickware aus texturierter Polyesterseide herstellt. Wie sie das macht? Mit Hilfe von sechs Rundstrickautomaten, die Ursula ganz allein bedient. Pausenlos verstricken 1680 Nadeln das Dederongarn von 48 Konen (Spulen).
Übrigens – nicht nur Omas stricken Strümpfe! Ursulas fleißige Automaten auch. Unten wird so ein Stoffstrumpf dann ritsch-ratsch aufgeschlitzt, damit eine 1,60 m breite Stoffbahn aufgewickelt werden kann.

Die Petra Seidemann gehört auch zu den selbstbewußten jungen Arbeiterinnen. Zweieinhalb Jahre muß sie lernen, um die Drucktechnik sicher zu beherrschen. Wer schon einmal eine Rotationsfilmdruckmaschine gesehen und beobachtet hat, weiß, was komplizierte Technik ist.
Die Genossin Gräf, seit zwanzig Jahren im Werk, die letzten zehn davon als Exportleiterin, Mitglied der berühmten Brigade „DSF" (mit „doppeltem" Staatstitel), „heimliche" Fernstudentin und Ingenieur-Ökonom in spe, kurzum, eine mit allen „Wassern gewaschene", fabelhafte Person, faßt die Arbeitseinstellung ihrer Kollegen in dem klugen und schönen Satz zusammen: „Nur wenn wir alle an einem Faden ziehen, wird ein Stoff daraus!" – Und was für ein Stoff!



Montage: U. Förster Fotos: M. Dressel (4), H. J. Mirschel (1)

Die Niet- oder Nagelbrille hatte ein Holzgestell und wurde im 14. Jahrhundert gefertigt.

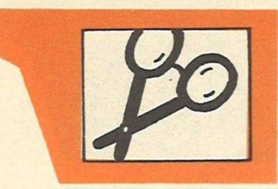


Ursula Schreiber an den Rundstrickautomaten.

Frau Krebs vom Versand überprüft sorgfältig die Gewichte der Stoffballen, die von Gera aus in alle Welt gelangen.

Weiter so farbenfroh

und geschmackvoll im Muster! So hochwertig in der Qualität! So erfolgreich im Export! Was kann man einem VEB Modedruck wohl Besseres wünschen? Weiter so vorbildlich und fleißig, ihr netten Kollegen in der Weberei, Wirkerei, Druckerei und im Versand!
Für mich ist es Zeit, an die Heimfahrt zu denken. Und übrigens nicht nur daran. Findet ihr nicht auch, modeinteressierte „Frösi"-Leser, daß mein blau-weiß-kariertes Sommerkleidchen endlich einmal durch ein neues ersetzt werden könnte? Karo contra Kunterbuntes! Natürlich aus Gera! Tausend Expeditionsgrüße
von Eurer Korbine



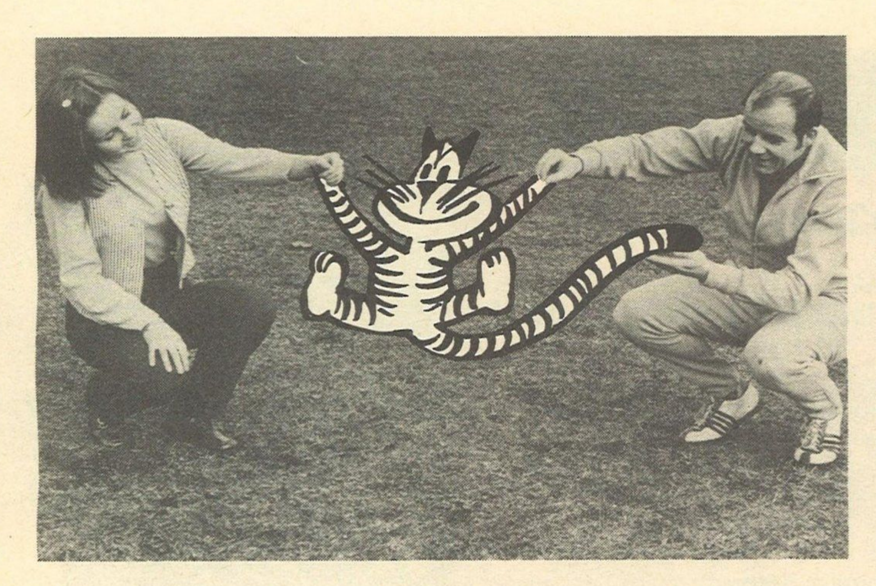
Besuch im Schloßmuseum oder Wenn der Filzpantoffel reden könnte

Ein Filzpantoffel, meine Guten, na, was ist das schon:
belächelter Gegenstand häuslich-intimer Diskretion!
Vom Standpunkt aber des Museumspersonals
in den Prunkschlössern der Könige und Fürsten von einstmals
ist der Pantoffel eine hochwichtige Persönlichkeit,
werterhaltend, ohne Ansprüche, einsatzfähig jederzeit.
Bereitwillig schlurft er mit uns übers Parkett,
das ohne ihn längst die schlimmsten Schrammen hätt',
und was unsereins so räsonieren kann
über Barock und Rokoko, das hört er geduldig an
und schweigt dazu voll Nachsicht. In Wirklichkeit
weiß er viel besser als wir Bescheid
über Stile, Kunstepochen, geschichtliche Daten,
falschen Ruhm und echte imponierende Taten.
Insbesondere aber weiß er: Dies Schloß ist jetzt Eigentum
von Seiner Allerhöchsten Majestät – dem Publikum!
Er trauert nicht nach den adligen Damen,
die früher samt ihren Kavalieren hierher kamen
zu rauschendem Festgepräng und eitlem Getu.
Ihm ist's recht, daß gewöhnliche Leute wie ich und du
nun Herren sind all der fabelhaften Schätze und Schönheiten,
die nicht mehr einigen nur, sondern vielen Freude bereiten.
Der versunkenen Fürstengeschlechter legitimer Nachfahr
ist ihm jeder, der kommt. Gern bekleidet er jedes Füßepaar,
schlurft mit ihm durch die Säle und freut sich über jeden.
Wie schade, daß der Pantoffel nur denken kann, nicht reden.

Henryk Keisch

Foto: M. Dressel

Im Jahre 1780 wurde die Lorgnette, eine Brille am Stiel, entwickelt.



Wir rufen zum Wettbewerb:

Weltrekord im Feriensport!

HALLO, FREUNDE!

Ihr habt's gut, ihr habt Ferien. Ihr habt sie euch aber auch verdient. Wir sind sicher, daß ihr eure freie Zeit auch zu Sport und Spiel nutzen werdet, und am liebsten möchten wir euch alle besuchen, möchten überall dabeisein, wo Sport getrieben wird. Das geht natürlich nicht. Aber über euren Feriensport möchten wir trotzdem möglichst genau Bescheid wissen. Verhelft ihr unserem Sommersportfernwettkampf zur Rekordbeteiligung?

Schreibt uns, wie ihr euch in den Ferien sportlich betätigt habt – im Ferienlager, zu Hause, mit den Freunden oder mit den Eltern.
Und, wenn dort, wo ihr eure Ferien verbracht habt, sportlich überhaupt nichts los war, dann schreibt uns auch das, damit es spätestens im nächsten Jahr besser wird. Jeder Einsender nimmt an einer Tombola teil.

Sonderpreise

gibt es für die besten Wettbewerbs- und Spielvorschläge; denn wir sind immer auf der Suche nach neuen Spielen für unsere Sendereihe.
Drei Einsender von Vorschlägen, die wir in den nächsten Sendungen verwirklichen, dürfen in dieser Veranstaltung mitmachen.

PREISE:

„Frösi", das Kinderfernsehen und die „Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR" halten viele Überraschungen für euch bereit. Außerdem werden fünf Jungen und Mädchen unsere Ehrengäste bei einer der nächsten Sendungen „Mach mit – mach's nach – mach's besser" sein.

Also: Sport frei, liebe Freunde!

Und falls wir uns in den Ferien nicht begegnen sollten, dann erwarten wir auf alle Fälle einen Brief oder eine Karte von euch. Adresse: Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31. Einsendeschluß: 5. 9. 1970.
Alle machen mit bei diesem Wettbewerb – und einige sogar bei der nächsten Sendung!

Adi, Angelika, Kater Trix

Kater Trix war beim Sommersportfernwettkampf dabei, als es hieß:

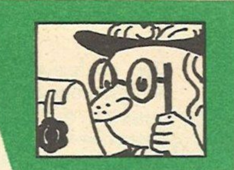
Auf die Plätze – fertig – los! . . .

. . . und ab ging das Rennen. Ganz schön anstrengend, muß ich sagen. Da schickt die Redaktion ausgerechnet mich, den Kater Trix, nach Großsteinberg bei Leipzig, weil da ein großes Sportfest über die „Bahn" gehen soll. „Du wirst schon sehen", sagten die Frösianer, und die Aufregung für mich begann.
Schnell wie ich bin, war ich auch bald in Großsteinberg. Dort fragte ich einen der vielen freundlichen Leute. „Was?" staunte der, „da ist der Kater in Großsteinberg und weiß nichts über unser Sportfest!"

„Am besten, du nimmst erst einmal daran teil!"

Na ja, so etwas verpflichtet! Schließlich hat man als sportlicher Kater seinen Ehrgeiz! Und so nahm ich mir einiges vor.
Bald hockte ich im Startblock und wartete auf das Startzeichen von Opa Hartig, der mit 84 Jahren das älteste BSG-Mitglied ist. Doch am Ziel mußte ich geschlagen feststellen: Die Großsteinberger sind ganz schön fix! Damit hatte ich die erste Disziplin des Sommersportfernwettkampfes ziemlich unrühmlich hinter mich gebracht. Nicht anders erging es mir beim Weitsprung und beim Schlagballweitwurf. Aber kein Wunder; denn die Großsteinberger waren in den letzten Jahren immer ganz vorn, auch bei der Kinder- und Jugendspartakiade. Also keine Schande für mich!
Aber eine große Chance sah ich für mich in dem volkstümlichen Staffellauf. Da konnte ich doch noch zeigen, was in mir steckt. Wie das Sportfest in Großsteinberg wird er seit elf Jahren veranstaltet. Und die Beteiligung mit 500 BSG-Mitgliedern bei 1200 Einwohnern im Dorf ist enorm. Doch weit gefehlt. Wie es mir bei diesem Staffellauf erging, zeigen euch die nebenstehenden Fotos.
Doch euch kann ich nur sagen: Mitgemacht beim Sommersportfernwettkampf 1970! Bis zum nächsten Mal mit besserer Kondition – euer Kater Trix, der heute auch im Namen der „Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR" berichtete.





„Staffel-Strapaze!" für Kater Trix

Fotos: M. Dressel (4), P. Garbe (1)
Einzeichnungen: W. Moese

ACHTUNG! 3-D-ZWICKER!

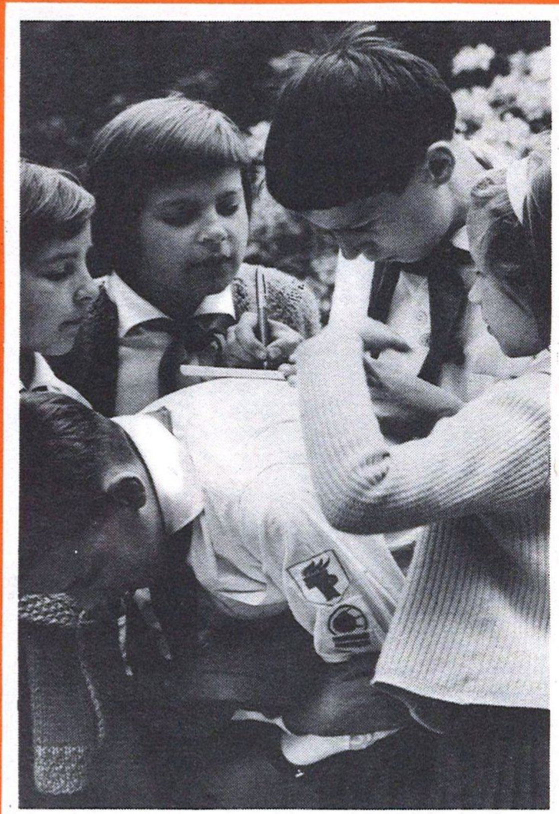
Die modernen Brillen liegen bequem auf dem Nasenbein und den Ohrmuscheln.





An der Oder
und der Neiße
reicht man täglich
sich die Hand.
Jeder weiß,
am andern Ufer
liegt für immer
Freundesland.

Wo sich
Pioniere treffen
und die Fahrt
des Friedens rollt,
wächst die Freundschaft,
tief und mächtig,
grenzenlos und –
unverzollt!



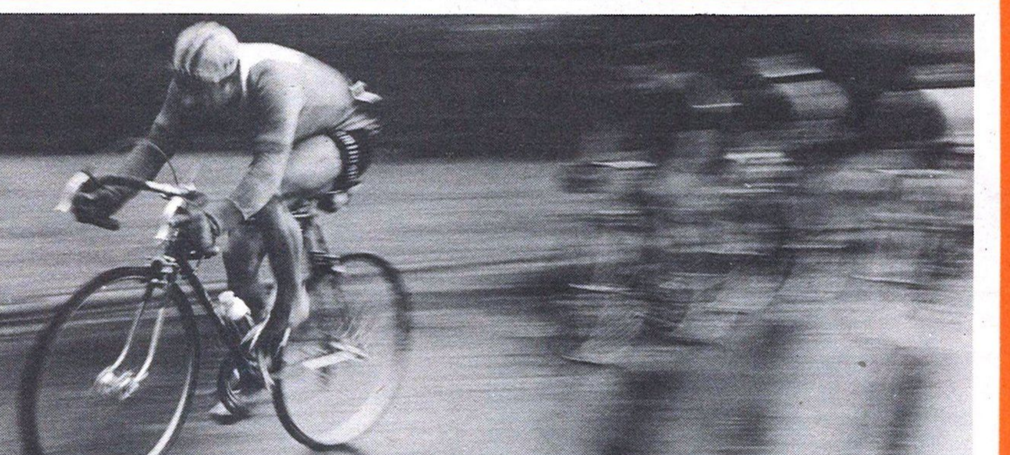
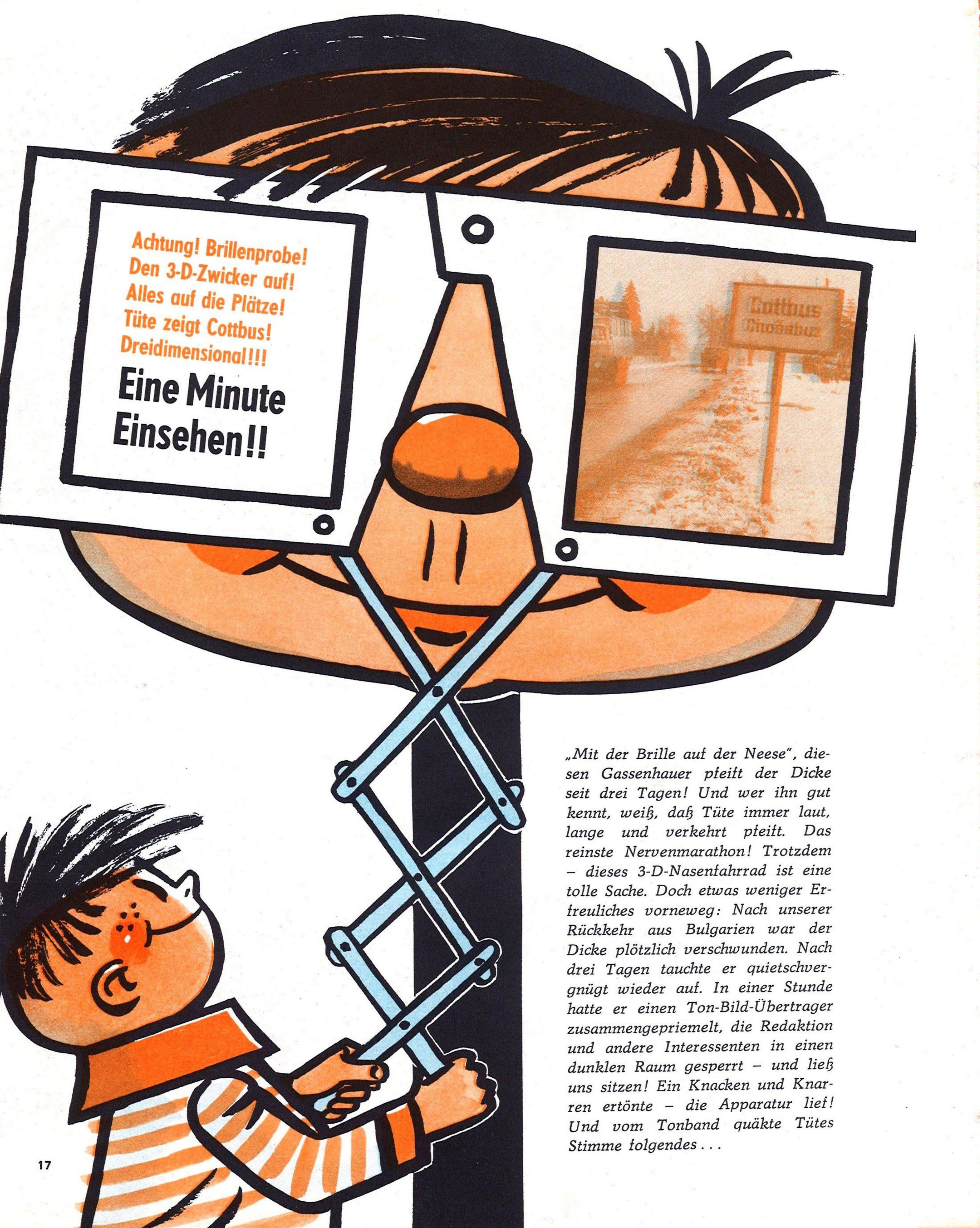
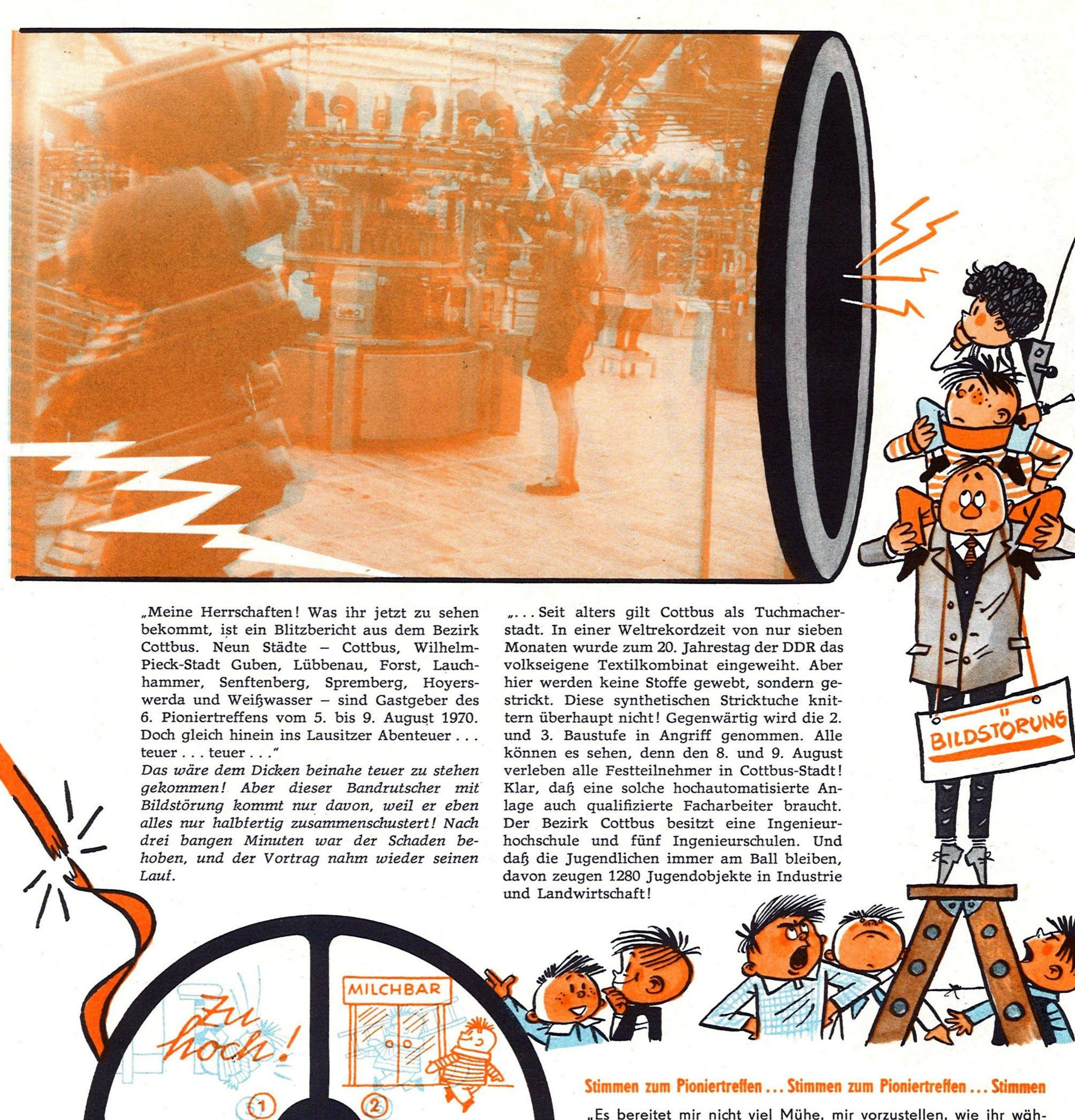


Foto: H. Glocke (2), M. Dummer (1)

Am 6. Juli 1970 jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem das Abkommen zwischen der DDR und der VR Polen über die Markierung der Oder-Neiße-Friedensgrenze in Zgorzelc/Görlitz unterzeichnet wurde.



„Mit der Brille auf der Neese", diesen Gassenhauer pfeift der Dicke seit drei Tagen! Und wer ihn gut kennt, weiß, daß Tüte immer laut, lange und verkehrt pfeift. Das reinste Nervenmarathon! Trotzdem – dieses 3-D-Nasenfahrrad ist eine tolle Sache. Doch etwas weniger Erfreuliches vorneweg: Nach unserer Rückkehr aus Bulgarien war der Dicke plötzlich verschwunden. Nach drei Tagen tauchte er quietschvergnügt wieder auf. In einer Stunde hatte er einen Ton-Bild-Übertrager zusammengepriemelt, die Redaktion und andere Interessenten in einen dunklen Raum gesperrt – und ließ uns sitzen! Ein Knacken und Knarren ertönte – die Apparatur lief! Und vom Tonband quäkte Tütes Stimme folgendes . . .



„Meine Herrschaften! Was ihr jetzt zu sehen bekommt, ist ein Blitzbericht aus dem Bezirk Cottbus. Neun Städte – Cottbus, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Lübbenau, Forst, Lauchhammer, Senftenberg, Spremberg, Hoyerswerda und Weißwasser – sind Gastgeber des 6. Pioniertreffens vom 5. bis 9. August 1970. Doch gleich hinein ins Lausitzer Abenteuer . . . teuer . . . teuer . . ."

Das wäre dem Dicken beinahe teuer zu stehen gekommen! Aber dieser Bandrutscher mit Bildstörung kommt nur davon, weil er eben alles nur halbfertig zusammenschustert! Nach drei bangen Minuten war der Schaden behoben, und der Vortrag nahm wieder seinen Lauf.

„. . . Seit alters gilt Cottbus als Tuchmacherstadt. In einer Weltrekordzeit von nur sieben Monaten wurde zum 20. Jahrestag der DDR das volkseigene Textilkombinat eingeweiht. Aber hier werden keine Stoffe gewebt, sondern gestrickt. Diese synthetischen Stricktuche knittern überhaupt nicht! Gegenwärtig wird die 2. und 3. Baustufe in Angriff genommen. Alle können es sehen, denn den 8. und 9. August verleben alle Festteilnehmer in Cottbus-Stadt! Klar, daß eine solche hochautomatisierte Anlage auch qualifizierte Facharbeiter braucht. Der Bezirk Cottbus besitzt eine Ingenieurhochschule und fünf Ingenieurschulen. Und daß die Jugendlichen immer am Ball bleiben, davon zeugen 1280 Jugendobjekte in Industrie und Landwirtschaft!

Stimmen zum Pioniertreffen . . . Stimmen zum Pioniertreffen . . . Stimmen

„Es bereitet mir nicht viel Mühe, mir vorzustellen, wie ihr während des Pioniertreffens fröhlich und ausgelassen durch die Straßen von Cottbus ziehen werdet. Ich hoffe, daß euch unser neues Zentrum mit seinen hellen Häusern und lustigen Brunnen gut gefällt. Ein ‚vorbeugender' Rat: In der Milchbar ‚Kosmos' nicht zu viele süße Sachen schlecken. Mit verdorbenem Magen läßt sich das Fest schlecht feiern."

Gerhard Guder, Chefarchitekt des VEB Wohnungsbaukombinat Cottbus

Die Bilder auf der lustigen Drehscheibe erst durch das blaue, dann durch das rote Bildfenster von Tütes 3-D-Nasenacht ansehen!

Und hier wackeln alle bisherigen Vergleiche! Der ‚Kohlenpott' bei Senftenberg ist der größte Europas! Das Braunkohlenkombinat ist auch der größte Betrieb der 25 000 Einwohner zählenden Kreisstadt. In den Tagebauen arbeitet der größte Eimerkettenbagger der Welt! Der 35-m-Riese steht auf 256 Laufrädern. 88 Elektromotoren treiben ihn an. Und wer noch einen Vergleich benötigt: Jeder der 42 Eimer ist so groß wie eine Trabantgarage!
Und gleich „nebenan" werden diese Riesen gebaut. Der VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer ist einer der größten Betriebe unserer Republik für Bergbauausrüstungen. Seine Produkte findet man in allen sozialistischen Ländern, zum Beispiel als ‚Kältebagger' in Steinkohlentagebauen Kasachstans, als ‚Tropenbagger' in den Braunkohlenrevieren Indiens! Doch vielleicht einmal etwas aus der Geschichte um Lauchhammer: Durch die klassenbewußte Haltung der Arbeiter in der Zeit der Weimarer Republik (1919–1933) erhielt dieses Gebiet den Ehrennamen ‚Rotes Ländchen'. Und hier, meine lieben Zuhörer und -schauer, ein Hinweis für die Augusttage! Erforscht das Leben des Genossen Otto Hurraß, denn er war maßgeblich an den Kämpfen dieser Zeit beteiligt!



Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen

„Ich kann euch nur raten, daß ihr neben dem Lernen nie den Sport vergessen solltet. Wer ein allseitig gebildeter Mensch werden oder sein möchte, der muß beizeiten beides unter einen Hut bringen ..."
Das sagte Barbara Reiser dem Dicken. Sie ist von Beruf Textilingenieur und Sekretär für Wirtschaft in der Parteileitung des Chemiefaserwerkes Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Außerdem Mitglied der Handball-Frauenmannschaft der BSG Chemie.



Und hier wieder die lustige Drehscheibe in Sachen Sport!





Der Spremberger Turm am Thälmannplatz ist nur eines der vielen kunsthistorischen Denkmäler, über die Cottbus verfügt. Im ehemaligen Branitzer Schloß ist das Museum untergebracht. Im Branitzer Park könnt ihr eine Wasserpyramide bewundern. Es ist die Grabstätte des Fürsten Pückler und seiner Frau. Und jetzt ein Tip für Fotoamateure: Am Rande des Goetheparks spiegeln sich die Gerberhäuser aus dem 18. Jahrhundert im Wasser des Mühlengrabens."

Mir brach langsam der Schweiß aus. Hatte der Dicke noch mehr „alte Kamellen" auf Lager?! Ich wollte ihn gerade im dunklen Vorführraum antippen, verkniff es mir aber schnell, als die Stimme vom Tonband weiterknarrte . . .



Stimmen zum Pioniertreffen . . . Stimmen zum Pioniertreffen . . . Stimmen

„Alle Pioniere sind Freunde der Sowjetunion. Deshalb wird euch sicher interessieren, daß die Sowjetunion unser wichtigster ausländischer Kunde ist. Unser Export in das Land Lenins hat sich im Verlauf der letzten fünf Jahre mehr als verzehnfacht. Aber auch in den Tagebauen des Bezirkes Cottbus könnt ihr die riesigen Bagger und Förderbrücken, die Gleisrücker und Pflüge, die wir bauen, in Aktion sehen."

Günter Heppner, Nationalpreisträger, Werkdirektor vom VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer

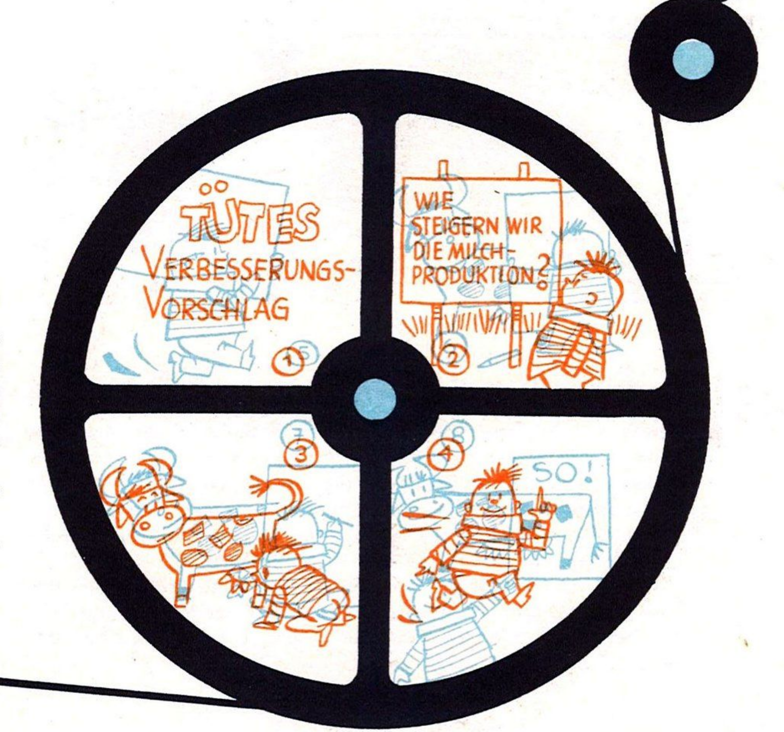


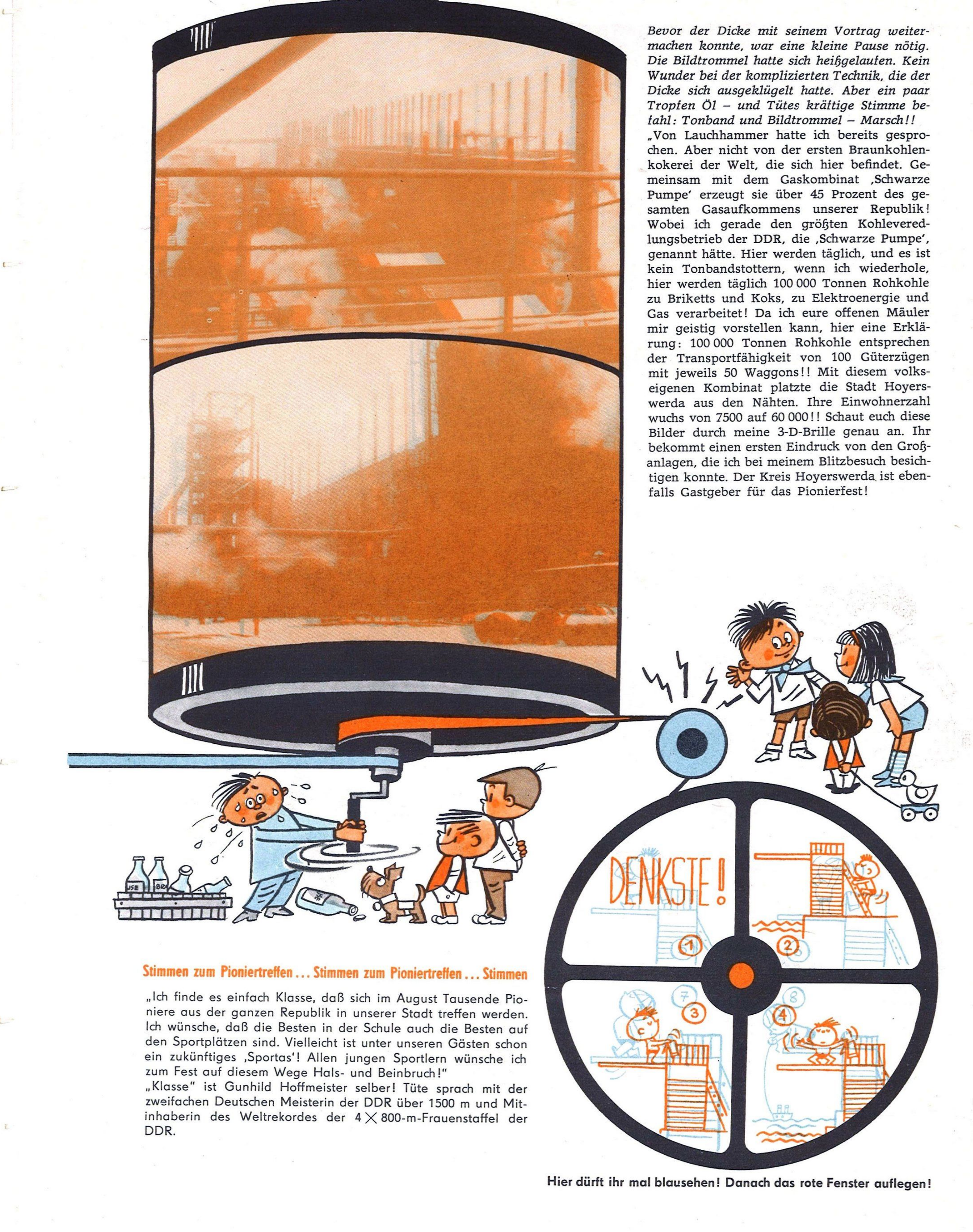


„. . . Und jetzt schaut genau hin, meine Herrschaften! Vor dem Besuch dieses modernen Hauses mit Namen ‚Kosmos' kann ich nur warnen. Ich bin bestimmt nicht der Letzte gewesen, der sich hier den Magen verdorben hat. Die Auswahl an Eis, Milch- und Mixgetränken ist einfach zu verführerisch! Zum neuen Stadtzentrum von Cottbus gehört das neu eröffnete Warenhaus Centrum. Mit rund 85 000 Einwohnern wird Cottbus eine sozialistische Großstadt. Bereits seit 1965 wohnt ein Drittel der Cottbuser in Neubauwohnungen. Auf dem Foto seht ihr das größte Wohnhaus des Bezirks Cottbus."

Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen

„Sicher habt ihr euch in diesem Jahr besonders intensiv mit Lenins Lehren beschäftigt. Auch wir Genossenschaftsbauern haben die Monate des vergangenen langen Winters genutzt, um Lenins Meinung zum Genossenschaftsplan zu studieren. Wenn ihr einmal sehen wollt, wie wir hier vor den Toren der Bezirkshauptstadt Cottbus nach Lenins Lehren die Landwirtschaft umgestaltet haben, so seid ihr in unserer LPG gern gesehene Gäste."
Diese freundliche Einladung hörte der Dicke von Rainer Jacob, dem Vorsitzenden der LPG „Clara Zetkin" in Briesen.





Bevor der Dicke mit seinem Vortrag weitermachen konnte, war eine kleine Pause nötig. Die Bildtrommel hatte sich heißgelaufen. Kein Wunder bei der komplizierten Technik, die der Dicke sich ausgeklügelt hatte. Aber ein paar Tropfen Öl – und Tütes kräftige Stimme befahl: Tonband und Bildtrommel – Marsch!!

„Von Lauchhammer hatte ich bereits gesprochen. Aber nicht von der ersten Braunkohlenkokerei der Welt, die sich hier befindet. Gemeinsam mit dem Gaskombinat ‚Schwarze Pumpe' erzeugt sie über 45 Prozent des gesamten Gasaufkommens unserer Republik! Wobei ich gerade den größten Kohleveredlungsbetrieb der DDR, die ‚Schwarze Pumpe', genannt hätte. Hier werden täglich, und es ist kein Tonbandstottern, wenn ich wiederhole, hier werden täglich 100 000 Tonnen Rohkohle zu Briketts und Koks, zu Elektroenergie und Gas verarbeitet! Da ich eure offenen Mäuler mir geistig vorstellen kann, hier eine Erklärung: 100 000 Tonnen Rohkohle entsprechen der Transportfähigkeit von 100 Güterzügen mit jeweils 50 Waggons!! Mit diesem volkseigenen Kombinat platzte die Stadt Hoyerswerda aus den Nähten. Ihre Einwohnerzahl wuchs von 7500 auf 60 000!! Schaut euch diese Bilder durch meine 3-D-Brille genau an. Ihr bekommt einen ersten Eindruck von den Großanlagen, die ich bei meinem Blitzbesuch besichtigen konnte. Der Kreis Hoyerswerda ist ebenfalls Gastgeber für das Pionierfest!

Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen

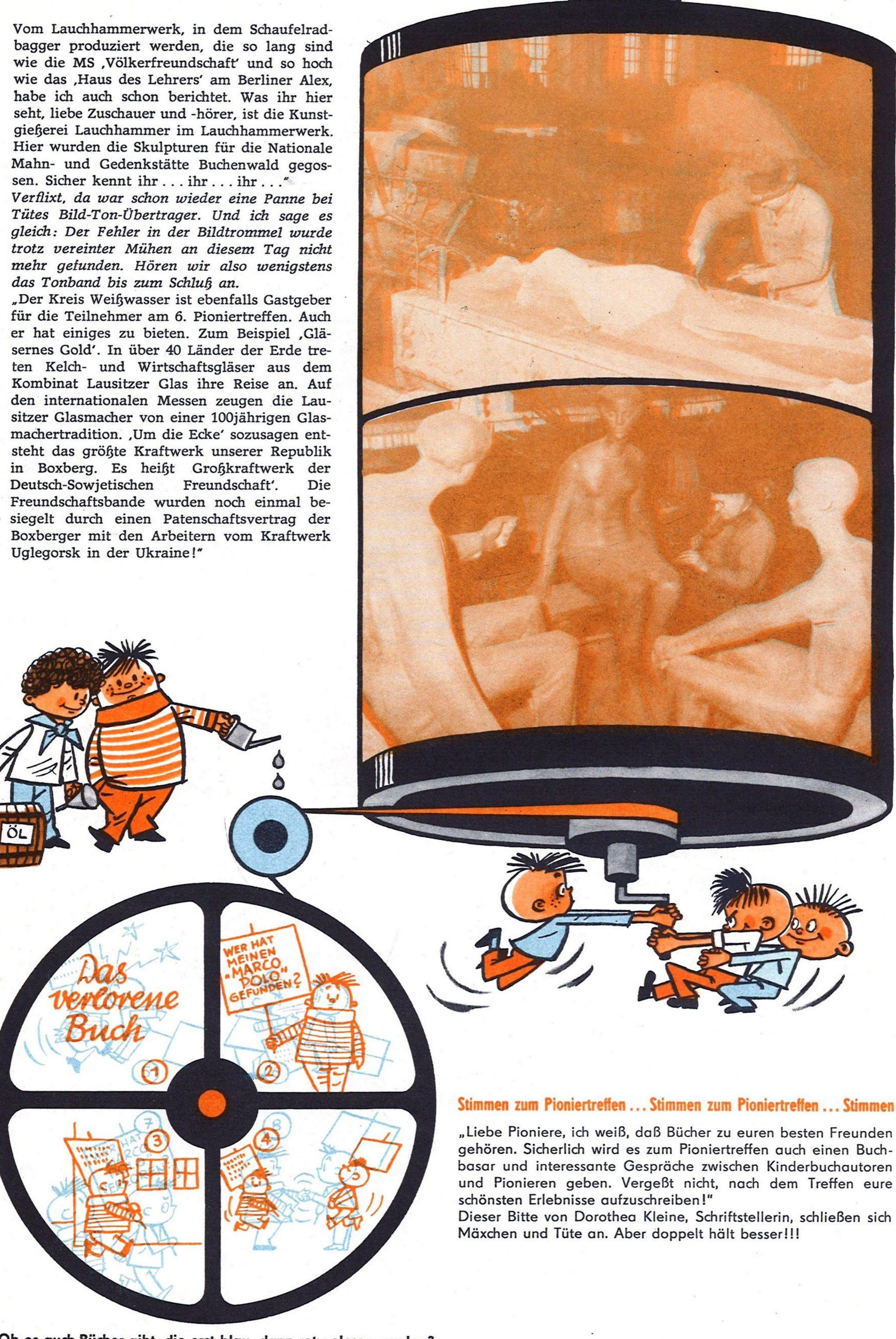
„Ich finde es einfach Klasse, daß sich im August Tausende Pioniere aus der ganzen Republik in unserer Stadt treffen werden. Ich wünsche, daß die Besten in der Schule auch die Besten auf den Sportplätzen sind. Vielleicht ist unter unseren Gästen schon ein zukünftiges ‚Sportas'! Allen jungen Sportlern wünsche ich zum Fest auf diesem Wege Hals- und Beinbruch!"
„Klasse" ist Gunhild Hoffmeister selber! Tüte sprach mit der zweifachen Deutschen Meisterin der DDR über 1500 m und Mitinhaberin des Weltrekordes der 4 × 800-m-Frauenstaffel der DDR.

Hier dürft ihr mal blausehen! Danach das rote Fenster auflegen!

Vom Lauchhammerwerk, in dem Schaufelradbagger produziert werden, die so lang sind wie die MS ‚Völkerfreundschaft' und so hoch wie das ‚Haus des Lehrers' am Berliner Alex, habe ich auch schon berichtet. Was ihr hier seht, liebe Zuschauer und -hörer, ist die Kunstgießerei Lauchhammer im Lauchhammerwerk. Hier wurden die Skulpturen für die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald gegossen. Sicher kennt ihr ... ihr ... ihr ..."

Verflixt, da war schon wieder eine Panne bei Tütes Bild-Ton-Übertrager. Und ich sage es gleich: Der Fehler in der Bildtrommel wurde trotz vereinter Mühen an diesem Tag nicht mehr gefunden. Hören wir also wenigstens das Tonband bis zum Schluß an.

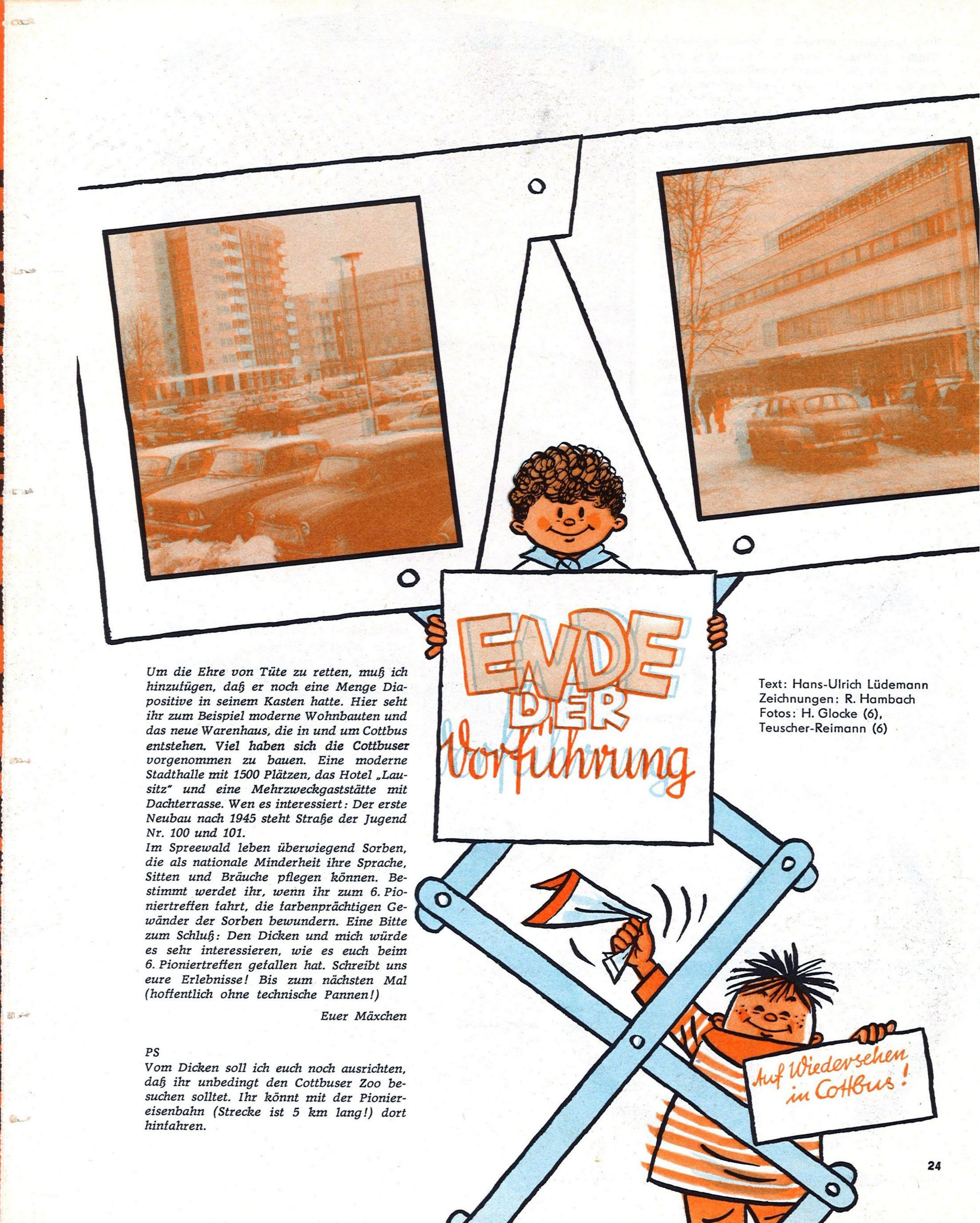
„Der Kreis Weißwasser ist ebenfalls Gastgeber für die Teilnehmer am 6. Pioniertreffen. Auch er hat einiges zu bieten. Zum Beispiel ‚Gläsernes Gold'. In über 40 Länder der Erde treten Kelch- und Wirtschaftsgläser aus dem Kombinat Lausitzer Glas ihre Reise an. Auf den internationalen Messen zeugen die Lausitzer Glasmacher von einer 100jährigen Glasmachertradition. ‚Um die Ecke' sozusagen entsteht das größte Kraftwerk unserer Republik in Boxberg. Es heißt Großkraftwerk der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft'. Die Freundschaftsbande wurden noch einmal besiegelt durch einen Patenschaftsvertrag der Boxberger mit den Arbeitern vom Kraftwerk Uglegorsk in der Ukraine!"



Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen zum Pioniertreffen ... Stimmen

„Liebe Pioniere, ich weiß, daß Bücher zu euren besten Freunden gehören. Sicherlich wird es zum Pioniertreffen auch einen Buchbasar und interessante Gespräche zwischen Kinderbuchautoren und Pionieren geben. Vergeßt nicht, nach dem Treffen eure schönsten Erlebnisse aufzuschreiben!"
Dieser Bitte von Dorothea Kleine, Schriftstellerin, schließen sich Mäxchen und Tüte an. Aber doppelt hält besser!!!

Ob es auch Bücher gibt, die erst blau, dann rot gelesen werden?



Um die Ehre von Tüte zu retten, muß ich hinzufügen, daß er noch eine Menge Diapositive in seinem Kasten hatte. Hier seht ihr zum Beispiel moderne Wohnbauten und das neue Warenhaus, die in und um Cottbus entstehen. Viel haben sich die Cottbuser vorgenommen zu bauen. Eine moderne Stadthalle mit 1500 Plätzen, das Hotel „Lausitz" und eine Mehrzweckgaststätte mit Dachterrasse. Wen es interessiert: Der erste Neubau nach 1945 steht Straße der Jugend Nr. 100 und 101.
Im Spreewald leben überwiegend Sorben, die als nationale Minderheit ihre Sprache, Sitten und Bräuche pflegen können. Bestimmt werdet ihr, wenn ihr zum 6. Pioniertreffen fahrt, die farbenprächtigen Gewänder der Sorben bewundern. Eine Bitte zum Schluß: Den Dicken und mich würde es sehr interessieren, wie es euch beim 6. Pioniertreffen gefallen hat. Schreibt uns eure Erlebnisse! Bis zum nächsten Mal (hoffentlich ohne technische Pannen!)

Euer Mäxchen

PS
Vom Dicken soll ich euch noch ausrichten, daß ihr unbedingt den Cottbuser Zoo besuchen solltet. Ihr könnt mit der Pioniereisenbahn (Strecke ist 5 km lang!) dort hinfahren.

Text: Hans-Ulrich Lüdemann
Zeichnungen: R. Hambach
Fotos: H. Glocke (6),
Teuscher-Reimann (6)

Das Protokoll

Vu Huong, der Pionierleiter (III)

ERWIN BEKIER

Der amerikanische Soldat Paul Meadlo und der südvietnamesische Partisan Vo Huong schieden fast zur gleichen Zeit aus dem Kampf aus: Vo Huong im Kampf um die Freiheit seines Volkes, Paul Meadlo nach sinnlosem Morden von Männern, Frauen und Kindern! Der eine verlor ein Bein, der andere die rechte Hand und das rechte Auge. Es ist durchaus möglich, daß sie diese Verwundungen einander zugefügt haben, es ist sogar beinahe wahrscheinlich. Meadlo weiß, daß er im letzten Einsatz mindestens zehn oder fünfzehn Vietnamesen getötet hat; und Vo Huong sah mit eigenen Augen, wie an dem Tag, bevor er verwundet wurde, ein Lastkraftwagen, beladen mit Munition und besetzt mit 30 Amerikanern, auf eine von ihm gelegte Mine fuhr. Vo Huong kämpfte um die Freiheit seines Landes. Und Paul Meadlo?

Ein Tag des US-Soldaten Paul Meadlo

Hören wir, was Paul Meadlo auf die Fragen eines Journalisten antwortete:

Frage: „Warum haben Sie das getan?"

Antwort: „Warum ich das getan habe? Nun, weil ich den Befehl bekam. Damals glaubte ich auch, das Richtige zu tun. Ich habe es Ihnen schon gesagt. Ich habe Kameraden verloren, ich habe einen verflucht guten Kumpel, Bobby Wilson, verloren, und daran habe ich gedacht."

Maedlo sagte weiter, daß nach seiner Schätzung – „nur vom Hinsehen" – an diesem Tag etwa 370 Männer, Frauen und Kinder in My Lai erschossen wurden. „Der Kompaniechef Hauptmann Ernest Medina war ja da. Warum hat er die Sache nicht gestoppt? Er hätte zu jeder Zeit aufhören lassen können."

Frage: „Und wie spielte sich alles ab?"

Antwort: „Wir sind ins Dorf eingezogen und haben angefangen, das Dorf zu durchsuchen, die Leute zu sammeln und zur Dorfmitte zu treiben."

Frage: „Wie viele Leute haben Sie zusammengetrieben?"

Antwort: „So etwa 40 bis 50. Wir haben sie in der Dorfmitte versammelt. Da saßen sie, es war wie eine kleine Insel."

Frage: „Was waren das für Leute – Männer, Frauen, Kinder?"

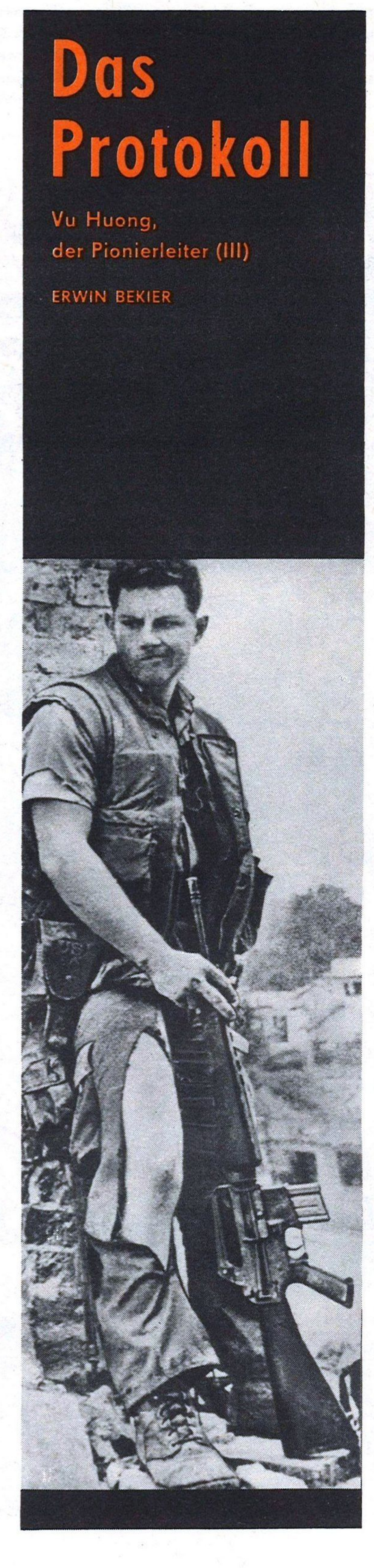
Antwort: „Männer, Frauen und Kinder."

Frage: „Auch Babys?"

Antwort: „Auch Babys. Wir haben sie alle zusammengetrieben und hinkauern lassen. Und dann kam Oberleutnant Calley herüber und sagte: ‚Yes'. Ich hielt es für selbstverständlich, daß er nur wollte, wir sollten sie bewachen. Dann ging er weg. Zehn, fünfzehn Minuten später kam er zurück und sagte: ‚Warum habt ihr sie noch nicht getötet? Ich will sie tot.'"

Frage: „Hat er das allen gesagt oder nur Ihnen?"

Antwort: „Well, ich stand genau vor ihm,



aber die drei, vier anderen Kumpels hörten es auch. Nun ja, er ging so zehn bis fünfzehn Fuß (etwa drei bis fünf Meter) zurück und fing an, auf sie loszuknallen. Und er sagte mir, ich sollte schießen. Da habe ich dann mit dem Schießen begonnen. Ich habe so etwa vier Magazine in die Gruppe gefeuert."

Frage: „Sie haben vier Magazine Ihrer . . ."

Antwort: „Meiner M 16 . . ."

Frage: „Sie haben also etwa sechzig bis siebzig Schuß abgegeben?"

Antwort: „Das stimmt."

Frage: „Und wie viele haben Sie damals wohl getötet?"

Antwort: „Well, ich hatte auf Dauerfeuer (Automatik) gestellt, da kann man nicht . . . man streut das Gebiet ab. Sie können wirklich nicht wissen, wieviel Sie getötet haben, weil sie (die Schüsse) so schnell kommen. Vielleicht habe ich zehn oder fünfzehn von ihnen getötet . . ."

Meadlo fährt in seiner Schilderung fort: „Jemand ordnete an, zu Einzelfeuer überzugehen, um Munition zu sparen. Wir gingen also zu Einzelfeuer über und schossen noch ein paarmal weiter. Danach haben wir wieder Leute zusammengetrieben."

„Die Sache drückt aufs Gewissen ..."

Über das Verhalten der Dorfbewohner sagt Meadlo: „Sie bettelten und sagten: Nein, nein. Die Mütter hielten ihre Kinder fest. Aber sie (die Soldaten) hörten nicht auf zu schießen."

Frage: „Sie sind verheiratet?"

Antwort: „Stimmt."

Frage: „Kinder?"

Antwort: „Zwei."

Frage: „Wie erschießt man Babys?"

Antwort: „Ich weiß nicht. Das ist so eine Sache . . ."

Frage: „Haben Sie Oberleutnant Calley gekannt?"

Antwort: „Ja, er war mein Zugführer."

Frage: „Und hätte er die Sache verhindern können, oder hatte er einen Befehl vom (Kompaniechef) Medina?"

Antwort: „Das weiß ich nicht."

Frage: „Und wie denken Sie jetzt in der Rückschau über all das?"

Antwort: „Well, die ganze Sache drückt mir aufs Gewissen, und sie wird für den Rest meines Lebens auf mein Gewissen drücken."

Frage: „Wodurch?"

Antwort: „Dadurch, daß ich auf eine Mine fuhr."

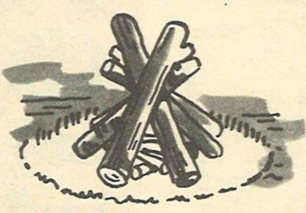
Das war nur e i n Tag der „Kampf"tätigkeit des Soldaten Paul Meadlo! Und vergessen wir nicht: Als das geschah, gab es über 500 000 (fünfhunderttausend!) amerikanische Soldaten in Vietnam! Aber ihnen stand eine unsichtbare Armee von Vo Huongs gegenüber!

COTTBUSER KOSTPROBE!

Das Feuer ist ein Freund des Menschen, solange er es fest in seiner Gewalt hat. Zum Kochen, beim Heizen, in der Industrie, in den Stahlwerken – überall ist es uns von großem Nutzen. Kann das Feuer sich frei entfalten, wird es zu unserem größten Feind. Es kann in kurzer Zeit alles zerstören, was viele fleißige Hände in langer Arbeit geschaffen haben. Deshalb denkt immer daran: Vorsicht beim Umgang mit Feuer!

Was muß man im Falle eines Brandes tun? Auf jeden Fall, auch bei kleineren Brandstellen, die Feuerwehr alarmieren. Bis zum Eintreffen der Feuerwehr: Immer Erwachsene verständigen und zur Hilfe hinzuziehen – den Brand mit allen zur

KNOBEL *Knifflig*



Ein Lagerfeuer darf grundsätzlich nur unter Aufsicht von Erwachsenen angelegt werden. Es muß mindestens 50 m von Zelten, Dickungen und leicht brennbaren Gras- oder Heideflächen entfernt und mit einem ein Meter breiten Wundstreifen umgeben sein. Auf



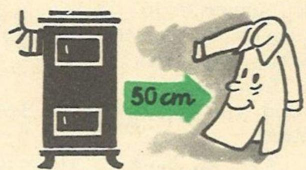
Moor- und Torfboden sowie Rohhumusdecken ist das Anlegen von Feuern verboten.

Das Lagerfeuer ist zum Schluß sorgfältig mit Wasser oder Sand zu löschen. Es darf bis zum völligen



Erlöschen nicht ohne Aufsicht bleiben.

Aus Steinen läßt sich leicht eine richtige Kochstelle bauen. Denkt aber daran: Für Kochfeuer gelten die gleichen Hinweise wie für Lagerfeuer.



Gibt es an Regentagen nasse Kleidungsstücke, müssen sie mindestens 50 cm von den Feuerstätten entfernt zum Trocknen aufgehängt werden.



Die Benutzung elektrischer Geräte ist nur mit Genehmigung der Lagerleitung statthaft. Bügeleisen sind auf einen nicht brennbaren Bügeleisenuntersetzer abzustellen.



Jede eigenmächtige Veränderung der elektrischen Anlagen ist untersagt. Es dürfen nur einwandfreie Leitungen, Schnüre, Stekker und Schalter benutzt werden. Elektrische Geräte sind während der Benutzung laufend zu kontrollieren.



Was jeder wissen muß

Zahlenrätsel

Anstelle der Zahlen sind in die Kästchen des Baumstammes Buchstaben einzusetzen. Gleiche Zahlen bedeuten auch gleiche Buchstaben. Das Schlüsselwort ist:
6 7 13 2 10 5 = langbeiniger Schreitvogel, 12 1 8 9 = Klebemittel, 11 8 3 6 1 12 = braucht der Maler, 4 13 13 = Tierpark. – Fortlaufend gelesen, erhaltet ihr einen Hinweis der „Jungen Brandschutzhelfer".

Verteilt die Zahlen 1 bis 9 so, daß auf jeder Geraden 18 zu zählen sind

Wer findet die Zwillingsbrüder?

Bilderrätsel

Wo haben die Flüsse kein Wasser?

Wie heißt es richtig: 7×14 sind 88 oder 7×14 ist 88?

Zahlenrätsel: Storch, Leim, Pinsel, Zoo = Spiele nie mit Streichhölzern! Bilderrätsel: Helft Brände verhüten. – Zahlen einsetzen: Wenn die 9 in das Mittelfeld kommt, braucht ihr nur in die gegenüberliegenden Felder 2 und 7, 1 und 8, 3 und 6, 4 und 5 einzusetzen. Scherzfragen: auf der Landkarte, beides ist falsch: 7 × 14 = 98! – Alter der Tiere: 1 = 13, 2 = 14 und 3 = 14 Jahre. – Magische Quadrate: Dame, Ader, Mehl, Erle. – Haufenwolken: Gewitterneigung, Windstärke 0, der Rauch steigt senkrecht nach oben. Himmelsrichtung: Süden. Jahresringe an der Nordseite enger. – Wieviel Dreiecke: 35. – Keines der Mittelfelder ist größer. Die Mittellinien haben die gleiche Länge.

Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen. Waldbrände (Boden) können mit grünen Laubzweigen gelöscht werden.

Festen brennbaren Stoffen, wie Papier, Holz oder ähnlichem, rückt man mit Wasser, Sand, eventuell auch Decken oder durch Schläge mit einer Feuerpatsche zu Leibe.

Bei Bränden an elektrischen Anlagen: Strom zuerst abschalten! Kein Wasser zum Löschen benutzen! Als Löschmittel Bromid-, Trocken- oder CO_2-Löscher anwenden.

Frohe Ferientage wünschen euch die Staatliche Versicherung der DDR und euer Knobel Knifflig!

Welches der beiden weißen Mittelfelder ist größer? A oder B (oben)? Welche Mittellinie, A oder B, ist länger als die andere?

Wieviel Dreiecke sind in der unteren Figur enthalten? – Wie alt sind die drei Tiere? Zählt die Zahlen zusammen

Magisches Quadrat 1. Schachfigur, 2. Blutgefäß, 3. Nährmittel, 4. Laubbaum.

Was jeder weiß



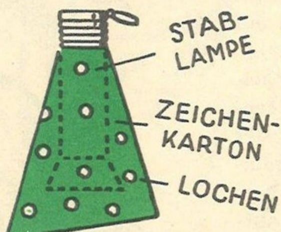
Beim Zeltaufbau muß man die Windrichtung beachten. Die Heringe werden im rechten Winkel zur Spannschnur eingeschlagen.



Um jedes Zelt ist ein Wassergraben von 0,25 m Breite zu ziehen. Der Abstand von Zeltplätzen muß mindestens 100 m von Bahnanlagen, landwirtschaftlichen Objekten und mindestens 60 m von Starkstromleitungen betragen.

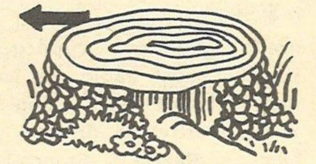


So wird die Decke zum Schlafsack, wenn man sich in Reihenfolge der Zahlen in die Decke „einschlägt".



Schnell gebastelt ist eine Hängelampe für das Zelt.

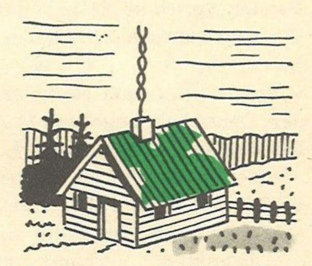
Sind die Jahresringe an der Nord- oder an der Südseite enger?



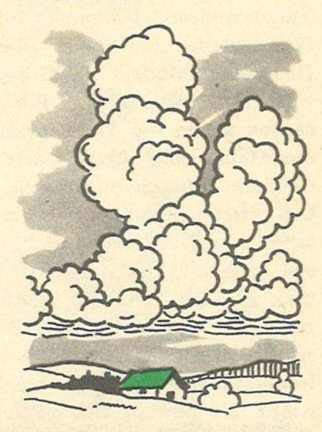
Die Winkelhalbierende zwischen Stundenzeiger und Zwölf zeigt in welche Himmelsrichtung?



Welche Windstärke stellst du auf dieser Zeichnung fest?



Deuten Haufenwolken (Kumuli), die in größere Höhen quellen, darauf hin, daß Gewitterneigung oder beständiges Wetter in Aussicht ist?

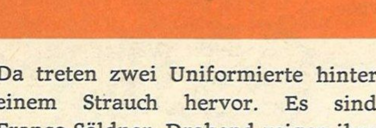


Was jeder wissen sollte

Zeichnungen: O. Sperling

Die Zisterne

STEFAN SCHOBLOCHER





Pablo schreckt aus dem Schlaf. Sein Blick huscht durch den schmalen Bodenraum hin zum eisernen Bettgestell. Der junge Mann, dessen bleiches Gesicht schwer auf dem schmalen Kissen liegt, atmet tief und regelmäßig. Er schläft. Braunes, strähniges Haar hängt wirr in seiner Stirn. Es ist gut, daß er schläft! denkt Pablo. Er wird bald gesund werden.

Von der Dorfstraße herauf dringen grelle Stimmen. Pferdegetrappel. Unruhe packt Pablo. Er hastet zu dem kleinen Fenster, öffnet es einen Spalt. Wortfetzen dringen an sein Ohr: „... Razzia ... Franco-Leute ... schon vor dem Dorf ..."

Verflucht! Pablo drückt das Fenster zu. Gehetzt blickt er zu dem Kranken. Noch schläft er. Gleichmäßig hebt und senkt sich seine Brust.

Unschlüssig blickt Pablo auf den Schlafenden. Das Leben dieses Menschen ist in seine Hand gegeben, seit einer Woche schon. Vater und zwei fremde Männer haben den Verwundeten nachts in das Haus gebracht.

Vater hat gesagt: „Das ist ein deutscher Genosse, Pablo. Verstecke ihn, und pflege ihn so, als wäre er dein Bruder. Sprich zu keinem davon! ... Wenn er genesen ist, werden wir ihn holen."

Pablo hat Tag und Nacht am Lager des Deutschen zugebracht. Anfangs hat der Kranke phantasiert. Fieberschauer haben ihn geschüttelt. Nach drei Tagen ist er ruhiger geworden. Jeden Morgen hat Pablo den blutdurchtränkten Verband an der Schulter erneuern müssen.

Stumm hat er in das eingefallene Gesicht des Deutschen gestarrt. Viele Gedanken sind in seinem Kopf gekreist. Bilder haben sich vor seine Augen gedrängt: Sommer 1936. Silbern gleißende Vögel über der Hauptstadt Madrid. Tödliche Lasten werden ausgeklinkt. Pfeilschnell sausen sie in die Tiefe, prallen auf ein Haus, eine Straße, detonieren. Gebäude stürzen zusammen, Scheiben klirren, Wände bersten, Menschen schreien, sterben. Pablo hastet mit seinen Eltern durch die Trümmer, entsetzt, zitternd. Splitter surren über ihn hinweg. Da! Ein Aufschrei! Pablos Mutter, getroffen, bricht zusammen. Blut tränkt ihr Kleid. Sie bewegt sich nicht mehr. Sie ist tot ...

Pablo steht vor dem Lager des Kranken. Er weiß nicht viel von ihm. Er ist schweigsam gewesen. Seinen Namen hat er erfahren. Robert Brenner heißt er. Und zu den Interbrigaden hat er sich freiwillig gemeldet. Er kämpft gegen den gleichen Feind wie der Vater. Sie sind Verbündete. Ich muß handeln, denkt Pablo. Sofort! Sonst ist der Deutsche verloren. Pablo beugt sich über Brenner und rüttelt ihn leicht.



Sie hasten durch das Dorf. Schmale Gassen, begrenzt von niedrigen, weißgetünchten Häusern, durchlaufen sie. Brenner hält sich dicht hinter Pablo.

Vom anderen Dorfende dringt Lärm zu ihnen. Dort haben Söldner mit der Razzia begonnen. Brenner und Pablo gehen schneller. Sie erreichen einen Feldweg. Auf ihm eilen sie vorwärts. Brenner keucht. Die Wunde schmerzt.

„Durchhalten!" sagt Pablo. „Wir müssen in die Berge!" Er deutet nach rechts. Wenige hundert Meter entfernt recken sich Felsen in den Himmel. Brenner nickt. Mit der rechten Hand wischt er sich den Schweiß von der Stirn.

Da treten zwei Uniformierte hinter einem Strauch hervor. Es sind Franco-Söldner. Drohend zeigen ihre MPi-Mündungen auf Pablo und Brenner.

„Halt!" sagt der eine Soldat mit rauher Stimme. Er mustert die beiden mit harten braunen Augen. Sein Gesicht ist faltig. Pablo und Brenner bleiben stehen.

„Wohin wollt ihr?" fragt der Söldner barsch.

Pablo überlegt fieberhaft. Seine Gedanken überstürzen sich. „Wir wollen nach Turillo. Dort wohnen wir." Pablo zeigt in eine bestimmte Richtung.

„Hm. Und woher kommt ihr?"

„Wir haben meine Tante besucht." Pablo sieht dem Söldner fest ins Gesicht, obwohl Angst sein Herz rasen läßt.

Der Soldat blickt unschlüssig auf Pablo und dann auf Brenner. „Warum sprichst du nicht?" fragt der Söldner und starrt lauernd auf den Deutschen.

Jetzt ist alles verloren! denkt Pablo. Die Soldaten werden sofort merken, daß Brenner kein Spanier ist. Er darf nicht sprechen!

Bevor der Deutsche etwas zu erwidern vermag, sagt Pablo: „Er kann nicht sprechen. Er ist taubstumm."



Ungläubig blicken die Soldaten auf Brenner. Sie tuscheln miteinander. Dann sagt einer: „Verschwindet!"

Pablo und Brenner gehen weiter. Ihre Beine zittern.

„Wenn sie noch einmal rufen, nicht umdrehen!" flüstert Pablo.

Brenner nickt unmerklich. Sie gehen langsam. Sie glauben, die Blicke der Söldner auf ihrem Rücken zu spüren.

Plötzlich pfeifen Kugeln über sie hinweg. Die Schüsse knallen kurz und hart – wie Peitschenschläge.

Pablo duckt sich unwillkürlich, blickt sich ängstlich um.

Brenner geht weiter, als sei nichts geschehen. Keine Reaktion zeigen! hämmert es in seinem Hirn.

Mit äußerster Anspannung setzt er die Beine. Schwere Bleihanteln scheinen an seinen Gelenken zu hängen. Schweiß rinnt über seine Stirn.

Die Schüsse verstummen. Rohes Gelächter gellt auf. Die Felsen werfen hohl das Echo zurück.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, gehen Pablo und Brenner weiter. Vor ihnen sinkt die Sonne blutrot hinter die Berge.



Bizarr und grau ragt der Fels aus der Wand. Seitlich von ihm wächst kärglich rostbraunes Steppengras. Der Boden dürstet nach Wasser. Pablo kriecht gewandt unter dem Felsen hervor. Einsam und hoch steht die Sonne am wolkenlosen Himmel. Die Luft flirrt in der schmalen Schlucht.

Die Nacht über sind sie gelaufen. Oft haben sie Pausen einlegen müssen, weil Brenner erschöpft gewesen ist. Im Morgengrauen sind sie unter einen Felsen gekrochen und haben, zugedeckt mit Steppengras, geschlafen.

Brenner stöhnt. Unruhig wälzt er sich von einer Seite auf die andere.

„Pablo!" flüstert er. Der Junge kriecht zu dem Deutschen.

„Ich habe Durst!" Brenners Lippen sind trocken und rissig. Fiebrig glänzen die Augen.

Pablo tastet nach der Feldflasche. Er preßt sie an Brenners Lippen. Doch kein Tropfen rinnt heraus. Die Flasche ist leer!

Verzweifelt starrt Pablo in die Schlucht. Hier in der Nähe ist keine Quelle; sonst wäre das Gras nicht so trocken. Mit etwas Glück könnte er eine Zisterne finden. Und was

wäre, wenn er keine fände? – Brenner muß etwas trinken, sonst erreicht er nie das Bataillon der Freiheitskämpfer! Augenblicklich wird Pablo mutlos. Soll alles umsonst gewesen sein? Wird Brenner unter seinen Augen sterben? – Es darf nicht sein! Er muß Wasser finden!
Der Deutsche phantasiert. Wirre, unsinnige Sätze kommen über seine Lippen. Und immer wieder flüstert er: „... Wasser! ... Durst! ..."
Pablo streicht ihm behutsam über die fieberheiße Stirn. „Ruhig bleiben", sagt er leise. „Ich hole Wasser, gleich."

4

Die Zisterne steht zwischen zwei Maisfeldern. Pablo hat sie von einem Felsen aus entdeckt. Lange hat er durch die flimmernde Luft gestarrt, aber keinen Soldaten gesehen. Trotzdem ist er davon überzeugt, daß die Zisterne von Franco-Söldnern überwacht wird. Augenblicke schwankt er. Soll er nicht lieber umkehren? Vielleicht findet er doch irgendwo eine Quelle. Nein! Er darf nicht zögern! Jede Minute ist kostbar! Es geht um das Leben Brenners, der auch für seine, Pablos, Freiheit kämpft! ... Vorsichtig kriecht Pablo durch das Maisfeld. Die Pflanzen sind niedrig. Der Boden ist ausgedörrt und gesprungen.
Oft verharrt Pablo, um zu lauschen. Es bleibt ruhig. Dort vorn ist schon die Zisterne! Sekunden zögert Pablo. Dann erhebt er sich und geht zur Wasserstelle. Sein Herz schlägt wild. Unruhig blickt er sich um. Dann beugt er sich über den Zisternenrand und füllt die Feldflasche. Hastig schraubt er den Verschluß zu. Da räuspert sich jemand hinter ihm. Erschreckt dreht Pablo sich um. Ein Franco-Soldat steht vor ihm. Er grinst zynisch.
„Wer hat dir erlaubt, hier Wasser zu holen, Bürschchen?" fragt er drohend.
„Niemand. Aber ich habe so großen Durst. Drüben, hinter den Felsen, habe ich gearbeitet und es nicht mehr ausgehalten. Ich ..."
„Schluß mit der Geschichte!" sagt der Söldner unwillig. „Schütte das Wasser in die Zisterne! Dann troll dich!"
Ich brauche das Wasser! denkt Pablo verzweifelt. Ich muß dem Söldner entwischen! Zögernd blickt sich Pablo um. Ein zweiter Posten ist nicht zu sehen. Vielleicht schläft er irgendwo im Schatten.
Das ist meine Chance! denkt Pablo. Ein wahnwitziger Gedanke kommt ihm.
„Los, beeil dich!" schnaubt der Söldner. „Sonst helfe ich nach!"
Pablo dreht sich halb um. Da gleitet die Feldflasche zu Boden. „Trottel!" schimpft der Posten und kommt zwei Schritte näher. Pablo bückt sich. Mit der linken Hand ergreift er die Flasche, mit der rechten faßt er in den feinkörnigen Sand. Unerwartet schleudert er ihn dem Soldaten ins Gesicht. Der schließt geblendet die Augen. Er flucht. Wütend entsichert er die MPi. Sie beginnt böse zu rattern. Die Geschosse pfeifen durch das Maisfeld und zerfetzen Kolben und Blätter. Ein zweiter Posten eilt herbei. Auch seine Waffe beginnt zu hämmern.
Pablo hastet geduckt durch das Feld. Krampfhaft hält er die Flasche fest. Kugeln surren über ihn hinweg. Er wirft sich auf die Erde, kriecht. Abgeschossene Blätter fallen auf seinen Nacken. Er keucht. Schweiß feuchtet seine schwarzkrausen Haare. Am Feldende verharrt er Sekunden. Dreißig Meter entfernt türmen sich Felsen auf. Dorthin hetzt er. Unverletzt erreicht er die Deckung.
Er gönnt sich keine Ruhe, hastet durch eine Schlucht. Oft blickt er ängstlich hinter sich. Doch kein Verfolger ist zu sehen. Unbehelligt erreicht Pablo Brenners Versteck. Der Deutsche starrt apathisch vor sich hin. Als er den Jungen sieht, beleben sich seine Gesichtszüge. Gierig schlürft er das Wasser aus der Flasche.
Rasch erholt er sich.
In der Dämmerung setzen sie ihren Marsch fort. Sterne glitzern hoch über ihnen. Der Mond, schmalsichlig, wirft fahles Licht.
Kurz vor Mitternacht stoßen sie auf einen Posten der Interbrigaden.

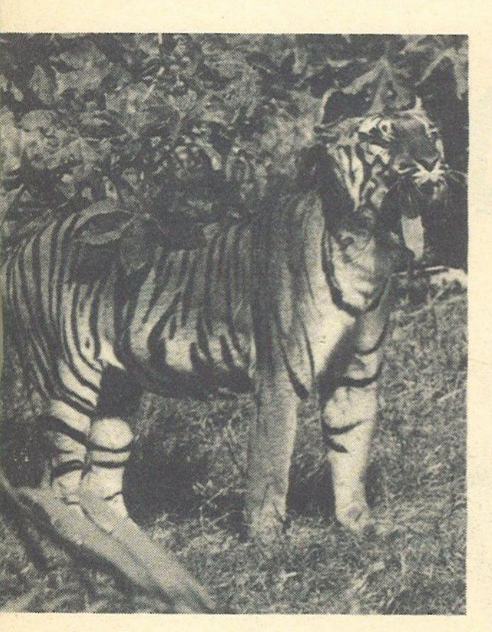


Zeichnungen: K. Zimmermann

Der Tiger schlägt zu!

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich,
Zoodirektor in Dresden

Wenn man wilde Tiere beobachten will, muß man zeitig aufstehen. Noch bevor der Tag graut, reiten wir auf unserem Elefanten in den Grasdschungel hinein. Wir frieren, denn im Dezember ist auch in Indien Winter. In den frühen Morgenstunden zeigt das Thermometer nur 6 bis 8 Grad. Nebelschwaden ziehen über die Sumpfwiesen und versperren uns die Sicht. Manchmal taucht – wie ein Schatten – ein Nashorn auf und ist wenige Sekunden später wieder im Nebel verschwunden. Unsere Anzüge sind schon nach kurzer Zeit vom Tau, der in dicken Tropfen an den Gräsern hängt, durchnäßt. Wir zittern vor Kälte und sehnen uns nach der Sonne, die über den Bergen aufgestiegen ist, sich aber vorläufig nur als eine fahl leuchtende Scheibe am Himmel abzeichnet. Eine Stunde später hat sie mit ihren warmen Strahlen den Nebel aufgesaugt. Jetzt verlassen die Marabus ihre Schlafbäume. Mit schweren Flügelschlägen landen sie auf den Sumpfwiesen. Kammschweine, die unseren Wildschweinen sehr ähnlich sind, durchwühlen mit ihren Rüsseln den Boden. Schmatzend verzehren sie die saftigen Wasserhyazinthen. Eine Herde Wasserbüffel zieht langsam in das Dickicht des Elefantengrases. Sie haben die Nacht auf der Lichtung verbracht. Dort kann sich ihnen der Tiger nicht unbemerkt nähern. Deshalb ziehen sie nachts die Wiesen dem Grasland vor. Wir suchen die Lichtung mit dem Fernglas ab. In der Mitte der Wiese hat sich ein Rudel Sumpfhirsche niedergelegt. Nur ihre Köpfe schauen über das Gras hinweg. Nicht weit von ihnen entfernt äst eine kleine Gruppe Schweinshirsche.





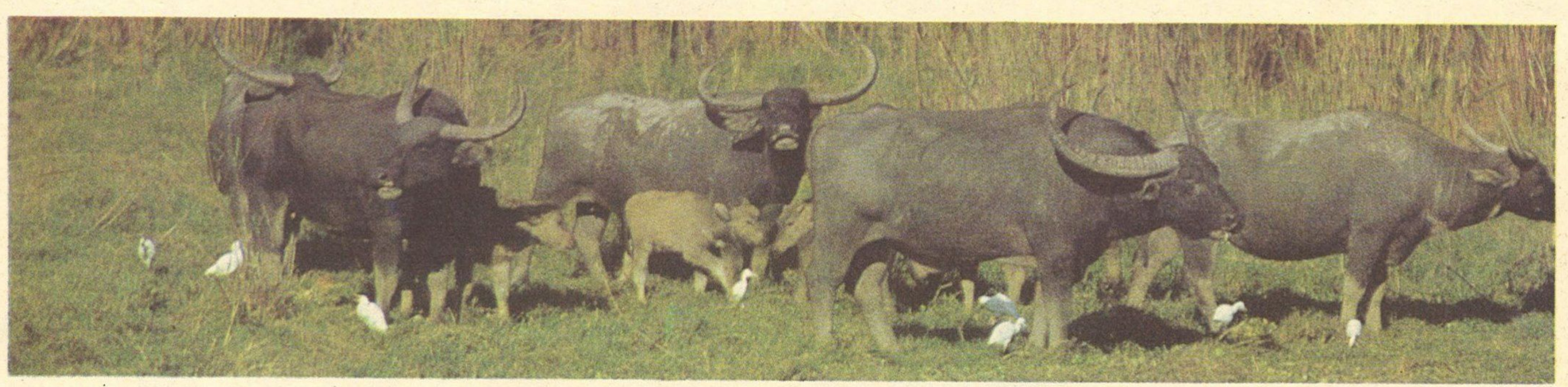
Wenn die Sonne aufgeht, verlassen die Marabus ihre Schlafbäume.

Der Tiger gähnt. Die nächtliche Jagd war anstrengend und hat ihn müde gemacht.

Während die erwachsenen Büffel ein dünnes schwarzes Fell tragen, ist das Kleid der Büffelkälber hellbraun.

Wir reiten weiter, durchqueren einen schmalen Gürtel des Elefantengrases und stehen wenige Minuten später am Ufer eines anderen Sees. Auf einem toten Baum, der über das Wasser hinausragt, sitzt ein Schwarm Kormorane. Die schwarzen Vögel haben die Flügel ausgebreitet und trocknen ihr Gefieder in der warmen Sonne. Sonst ist kein anderes Lebewesen zu entdecken. Schon wollen wir weiterreiten, als sich das Gras am gegenüberliegenden Ufer bewegt und ein Tiger heraustritt. Er bleibt stehen und schaut zu uns herüber. Anscheinend hat er uns nicht entdeckt, denn er setzt seinen Weg langsam fort. Das schöne gestreifte Fell spiegelt sich im See. Ein Geräusch, das aus dem Elefantengras an sein Ohr dringt, erweckt seine Aufmerksamkeit. Mir scheint, als wäre es das Grunzen eines Wasserbüffels gewesen. Der Tiger steht und lauscht. Dann läuft er auf den Grasdschungel zu und verschwindet im Dickicht. Es sind noch keine fünf Minuten vergangen, als wir das drohende Brüllen eines Wasserbüffels, das Stampfen von schweren Hufen und das Fauchen des Tigers hören. Jetzt wird es rings um uns lebendig. Die Sumpfhirsche geben Warnlaut, die Schweinshirsche fiepen, und die Herde Wasserbüffel, die sich in das Elefantengras zurückgezogen hatte, bricht polternd aus dem Dickicht hervor. Alle Tiere geben Alarm. Noch einmal faucht der Tiger, dann ist es still. Was ist geschehen? Wir erhalten sofort Antwort auf unsere Frage; denn plötzlich teilt sich die Grasmauer. Eine Wasserbüffelkuh und ein Kalb rennen auf den See zu. Am Ufer bleiben sie stehen. Die Kuh brüllt und schaut gespannt hinter sich, als warte sie auf ihren Verfolger. Das Kalb drängt sich dicht an seine Mutter. Doch der Tiger kommt nicht. Er wollte das Kalb schlagen, aber die Kuh hat ihr Kind erfolgreich verteidigt.

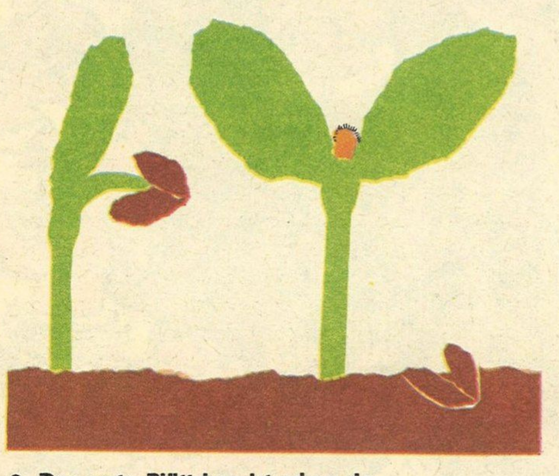
Der Tiger wagt nicht, den Kampf mit der wütenden Wasserbüffelkuh ein zweites Mal aufzunehmen. Das Kalb läuft unsicher. Es scheint verletzt zu sein, obwohl wir an seinem Körper keine Wunde entdecken können. Drei Tage später bestätigt sich unsere Vermutung. Wir finden das gestorbene Büffelkalb einige hundert Meter vom See entfernt. Die Geier hatten es schon vor uns entdeckt und ihre Mahlzeit begonnen. Wir bedauern, daß der mutige Versuch der Wasserbüffelkuh, ihr Kind zu retten, schließlich doch mißlungen ist. Aber traurig sind wir nicht, denn auch der Tiger hat das Recht, seinen Hunger zu stillen. Vielleicht hat er sogar irgendwo im Dschungel seine Jungen versteckt, denen er Fleisch bringen wollte. Von den Geiern wissen wir es sogar ganz sicher, daß sie Kinder zu füttern haben, denn im nahen Wald haben wir hoch oben im Wipfel der Bäume ihre Nester gesehen.



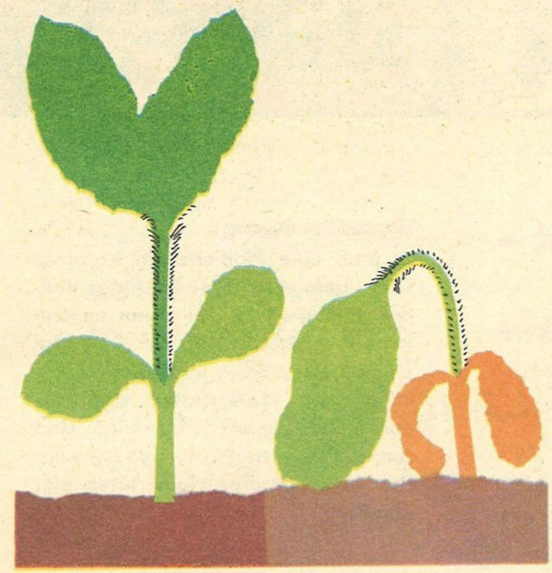
Guten Tag, Sonnenblume

„Vom Werden einer Pflanze", eine Arbeit, die uns die „Frösi"-Leserin Anke Hoffmann aus Waldsieversdorf einsandte. Die Redaktion hat einzelne Verse nur geringfügig überarbeitet.

1. Seht, zarte Wurzeln fassen Fuß.
   Sie suchen sich die Kraft,
   die in der dunklen Erde ruht.
   Die Pflanze braucht viel Saft.



2. Das erste Blättchen ist schon da,
   schaut neugierig hervor.
   Entfaltet sich, wird groß und stark
   und reckt sich stolz empor.



3. Doch wenn der Regen nicht mehr fällt,
   steht alles traurig dort.
   Die Blätter hängen müd herab,
   ihr schönes Grün ist fort.

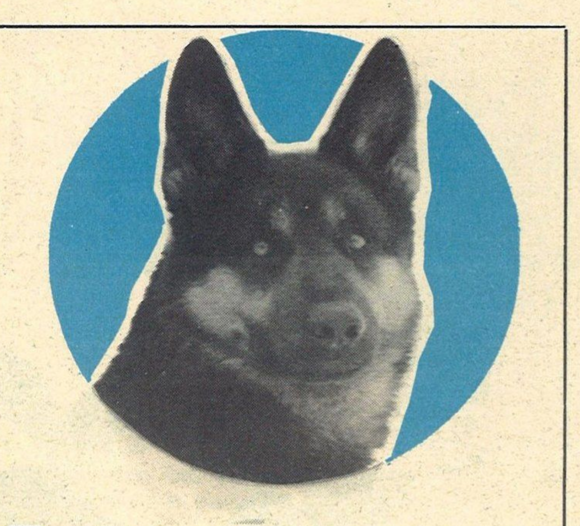


4. Da ziehen schwarze Wolken auf
   und treiben Regen her.
   Es tropft! Die Pflanze trinkt sich satt,
   wird endlich groß und schwer.



5. Bald bringen Bienchen Pollen mit
   aufs schöne Hochzeitskleid.
   Und fleißig summen sie umher
   in warmer Sommerzeit.

6. Wohin man schaut, reift es heran,
   die Blüte wird zur Frucht.
   Ein Vöglein fliegt zur Pflanze hin,
   weil's Samenkörner sucht.



Erinnert ihr euch? Im letzten Heft erzählte „Frösi" von den Erlebnissen eines Hundeführers der K mit seinem tapferen Freund Dux.
Natürlich haben wir uns die Geschichte nicht einfach ausgedacht. Dux gibt es wirklich. Wir besuchten seinen Herrn und ihn in ihrem gemütlichen Heim ganz in der Nähe Berlins, wir erfuhren, was ein stark beschäftigter Polizeihund am liebsten in seiner „Freizeit" anstellt, wir folgten Kriminalobermeister B. und seinem unbestechlichen Helfer auf den großen Übungsplatz im Polizeidiensthundezwinger Berlin-Karlshorst, auf dem Dux beinahe täglich hart arbeiten muß, um „in Form" zu bleiben. „Frösi" begleitete Herrn und Hund bei einem spannenden, nächtlichen Einsatz der K – kurzum, „Frösi" bleibt den beiden ein halbes Jahr lang auf den Fersen, um euch in sieben Fortsetzungen aus dem Alltag eines Polizeihundes berichten zu können. Also, lesen wir uns wieder unter der Spalte „Dienstfährtenhund Dux"?

Zum 25. Jahrestag unserer Volkspolizei!

Korbine, Mäxchen, Tüte, Droll und die ganze Leserschar sagen Dank und wünschen euch viel Erfolg noch Jahr um Jahr!

Schatzmeisterin Korbine ruft euch:

Auf die Plätze – sucht die Schätze!

Fünf Fächer hat meine Schatztruhe! In die Fächer gehören:

1. Fach:
Bunte Edelsteine – sie sind Pioniertaten zur Verschönerung eurer Schule und Umgebung. Macht mit bei „Mach mit!"

2. Fach:
Reines Gold – das ist eure Timurhilfe. Helft den alten und kranken Menschen! Singt und spielt für sie!

3. Fach:
Rote Rubine – wertvoll wie sie ist eure Solidarität mit dem vietnamesischen Volk, das heldenhaft um seine Freiheit kämpft.

4. Fach:
Blaue Diamanten – das sind alle Schätze des Waldes, die ihr sammelt.

5. Fach:
Klingende Münzen – das sind Devisen, die unser Staat spart, wenn ihr Rumpelmännchen helft und tüchtig Altstoffe sammelt.

Jede Pioniertat – ein Schatz für meine Truhe!

Also mitgemacht!
Helft mir! So erfüllt ihr auch euren Pionierauftrag!

Achtung, ganz wichtig!
„Der kleine Stein mit großer Bedeutung" darf nicht größer sein als eine Streichholzschachtel!

Einsendebedingung:
Es muß eine Pioniertat in Korbines Truhe gelegt werden! Deshalb: Vollbringt Pioniertaten zu Ehren unserer Republik! Schickt mir für jede Tat einen kleinen Stein und baut mit am Relief der Pioniertaten, das aus euren Steinen entstehen wird. Und zum 6. Pioniertreffen in Cottbus wird das Relief unserer Pioniertaten eingeweiht.

Eure Korbine

Achtung!
Auf die besten Schatzsucher warten 300 Korbine-Schatztruhen, Urkunden und viele lustige „Frösi"-Überraschungen.

Zeichnung: J. Günther



Liebe Karin!
Heute hatten wir im Ferienlager unser großes Sportfest. Im Weitsprung schaffte ich 4,41 Meter. In der Abschlußstaffel wurden wir Sieger. Das war eine Stimmung, und es hat allen viel Spaß gemacht. So sah die Staffel aus:

Mit besten Grüßen Monika

TRAKTOREN



Die Redaktion rief bei mir an. Ob ich morgen etwas vorhätte? Ich hatte nicht. „Gut, dann schreibe uns eine Reportage über den Einsatz unserer Traktoren in Kuba!" Ich war vor Freude ganz aus dem Häuschen! In Kuba!!! „Ich küsse und umarme euch", schrie ich ins Telefon, „wann soll ich fliegen?"

Die Kollegen in der Redaktion kicherten. „Nimm den Frühzug nach Magdeburg, von dort aus hast du prima Anschluß nach Schönebeck!" „Schönebeck??? Ich denke, ich soll an Ort und Stelle..." „Da bist du ja an Ort und Stelle! Tschüß und gute Reise!"

Am nächsten Vormittag wandelte ich zwar nicht unter Palmen, immerhin aber unter schönem, schattenspendendem Ahorn über das Gelände des Traktorenwerks Schönebeck.

Rechts und links glänzten sie frischlackiert in der Sonne, die funkelnagelneuen ZT 300, die Schmuckstücke des Werkes, selbstbewußt, mit ihren roten Schnauzen und den grau oder gelb gestrichenen Fahrerkabinen. Dazwischen, etwas bescheidener, der Geräteträger RS 09 in seinem mattroten Kleid. Traktoren. Ihretwegen war ich hier. Über sie sollte ich schreiben. Aber genaugenommen, hatte ich zu ihnen die gleiche Beziehung wie zu den Affenbrotbäumen in Afrika. Sie standen mir kein bißchen nahe, im Gegenteil, sie waren mir fremd. Ich versuchte, etwas Nettes, Persönliches in ihren Traktorengesichtern zu erkennen, aber sie guckten alle schrecklich ernst über mich hinweg. Na, das konnte ja noch heiter werden!

Niedergeschlagen begab ich mich zu meiner Verabredung ins Büro. Es war leer. Eine freundliche Sekretärin steckte ihren Kopf zur Tür herein. „Kommen Sie von ‚Frösi'? Dann soll ich Ihnen ausrichten, der Kollege mußte nur blitzschnell zu einer Besprechung. Aber wenn Sie wollen, können Sie diesen Brief schon immer mal lesen!" Sie drückte mir ein buntfrankiertes Kuvert in die Hand. Achselzuckend ließ ich mich an einem Schreibtisch nieder und warf einen flüchtigen Blick auf die Marken. Dann wurde ich munter. Der Brief war aus Kuba. Eine Sekunde später las ich:

„Lieber P.!

Heut ist ein Freudenfest auf unserer heißen, grünen Insel! Die ersten schweren Traktoren vom Typ ZT 300 sind im Hafen eingetroffen. Wir alle haben nur eine brennende Frage: Wird er sich auf kubanischem Boden bewähren? Mein Freund Pedro hat uns Kollegen vom Schönebecker Kundendienst anläßlich des großen Ereignisses zu einer Kaffeetafel geladen.

Du würdest Dich übrigens schön wundern, alter Schlemmer! Eine kubanische Kaffeetafel heißt nämlich nicht sechs Kannen Kaffee, drei große Torten und ein Fichtelberg aus Schlagsahne! Hier handelt es sich um ein winziges Fingerhütchen voll pechschwarzem, dickem Kaffee, der es in sich hat! Bei meiner ersten Einladung zu einer Kaffeetafel hab ich natürlich große Augen gemacht, als sie zu Ende war, bevor sie eigentlich angefangen hat. Das muß ich zugeben.

Nun sind inzwischen einige Tage vergangen, seit ich den Brief an Dich begann. Es ist irrsinnig heiß. Aber wir schwitzen auch vor Aufregung. Morgen beginnen wir mit der Erprobung des ZT 300 auf kubanischer Erde. Unser schwerer Zugtraktor braucht schweren Boden, und davon gibt es hier genug. Sorge machen mir bloß die verdammten Sümpfe, die es auf ‚unserer' Insel gibt.

Ich hab es gewußt! Eben, als ich den Brief an Dich weiterschreiben wollte, kam die Nachricht, zwei ZT

FÜR KUBA

CHM. FIEDLER

sind mit den Hinterrädern versackt! Und das, nachdem sie bereits den vierten Tag wie geschmiert laufen! Tut mir leid, ich muß hier abbrechen und mit dem Geländewagen zu der Einbruchstelle fahren. Es ist weit, und der Fahrer hupt schon!

Junge, Du hättest dabei sein müssen! Ehrlich! Wie er sich herausgearbeitet hat! Im Schneckentempo! Mit dem Gebrüll eines wütenden Geparden! Immer wieder und immer wieder! Und noch einmal!

Ihr habt uns keinen Traktor, Ihr habt uns einen Löwen geschickt! Die kubanischen Kollegen können es nicht mehr erwarten, auf dem ZT 300 eingewiesen zu werden! Noch aber läuft unser Schönebecker auf Probe...

Ob ich wohl heute endlich dazu komme, den Brief an Dich abzuschicken? Nun schreibe ich schon seit drei Wochen auf Raten an ihm!

Auf einer Arbeitsbesprechung mit kubanischen Freunden wurde auch noch einmal unser Geräteträger RS 09 mit Nachdruck gelobt. Er ist überall hier auf der Insel im Einsatz, zur Bodenbearbeitung, Bodenpflege und zur Ernte. Besonders auf den riesigen Kaffeefeldern und Bananenplantagen bewährt er sich unermüdlich. Seine 30 Anbaugeräte, schnell auswechselbar, machen ihn zu einem idealen, universellen Helfer jeder Landwirtschaft. Im Nachbarort sah ich ihn heute bei der Schädlingsbekämpfung auf einem Batatenfeld. Das sind sozusagen falsche Kartoffeln, sie schmekken ein wenig süßlich und dienen als sättigende Beilage. Natürlich ist es verständlich, daß nun, nachdem Kuba ausreichend mit dem RS 09 versorgt ist, alles mit Neugier und Begeisterung von seinem großen Bruder spricht. Unser ZT 300 ist Gesprächsthema Nr. 1!

Bitte, sage allen Kollegen, daß er sich hier ganz prächtig macht..."

Die Sekretärin steckte erneut ihren Kopf durch die Tür. „Tut mir furchtbar leid, aber eigentlich müßte der Kollege nun bald zurück sein..." Ich legte den weitgereisten Brief wieder auf den Schreibtisch. „Sicherlich eine sehr wichtige Besprechung, was?" Die Sekretärin nickte eifrig. „O ja, es geht um den



Export unseres ZT 300 nach Kuba, wissen Sie!" Ich wußte. Er hatte sich also voll bewährt, die Kubaner wollten ihn importieren. Wenige Minuten später war ich schon wieder draußen in der Mittagsonne. Ich ließ eine etwas ratlose Sekretärin zurück und einen herzlichen Gruß, verbunden mit einem dicken Dankeschön für die Lektüre des Briefes an den Schönebecker Kollegen.

Als ich dann zwar nicht unter Palmen, immerhin aber unter dem schattenspendenden Ahorn über das Gelände des Traktorenwerks in Richtung Ausgang wandelte, standen sie wieder rechts und links Spalier, die RS 09 und die ZT 300. Die einen in ihrem mattroten Kleid, die anderen mit rotglänzender Schnauze und grau oder gelb gestrichenen Fahrerkabinen. Und mir war, als zwinkerten sie mir freundschaftlich zu. Und natürlich zwinkerte ich zurück. Ehrensache!

Zeichnung: A. Dietzel
Fotos: G. Müller, Werkfoto



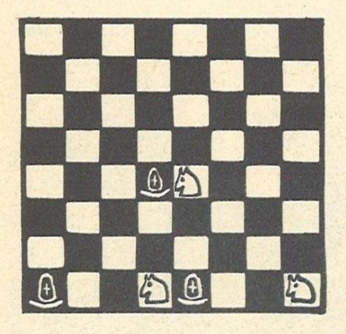
Schach dem König

Wer beim „Frösi"-Schachtraining fleißig seine Aufgaben löst, wird in meine „Meisterkartei" aufgenommen und gehört natürlich zu den ersten Anwärtern auf einen Platz in der „Frösi"-Meistermannschaft! Schachfreunde, unbedingt Heft 8/70 besorgen!

„Frösis" 2. Eröffnungsvariante

Jede gute Eröffnung hat das Ziel, besonders die leichten „Offiziere" rasch zu entwickeln, dabei möglichst wenig Bauernverluste hinzunehmen und Dame und Türme für den Endkampf zu schonen. Dabei empfiehlt es sich meistens, den König mittels einer Rochade vor dem Gegner zu schützen. Eine gute Entwicklung muß natürlich die Figuren in Positionen bringen, von denen sie möglichst viele Felder bedrohen und somit kontrollieren. Das nebenstehende Diagramm zeigt euch deutlich, daß eine Randposition kaum günstig ist. Fast alle Figuren sind im Zentrum am stärksten!

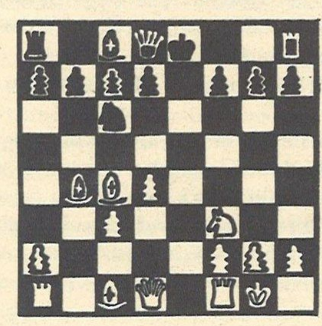
So kontrolliert ein Springer in einer Ecke nur zwei Felder, aber im Zentrum beherrscht er acht wichtige Felder. Und so ist es natürlich auch für die anderen Figuren. So kann ein Läufer im Zentrum (auf e4 stehend!) 13 verschiedene Züge ausführen. Da ergeben sich unzählige Kombinationsmöglichkeiten!



Fremdsprachenunterricht gefällig?

Jetzt komme ich euch nämlich italienisch! Aber keine Angst, ihr braucht keine neuen Vokabeln zu pauken. Ich will euch lediglich eine neue Eröffnung zeigen, die in die Schachliteratur als die „italienische" eingegangen ist. Einfach deshalb, weil sie in Italien anläßlich eines Turniers ausprobiert wurde.

Der 1. Zug e2–e4 macht dem Läufer auf f1 und der Dame die Bahn frei. Schwarz antwortet mit e7–e5! Dann zieht Weiß 2. Sg 1–f3 und greift den schwarzen Bauern an, der aber durch 2. Sb8–c6 geschützt wird. 3. Lf1–c4 und Lf8–c5 entwickelt für beide Parteien die Läufer. Mit 4. c2–c3 stärkt Weiß sein Zentrum, und Schwarz zieht Sg8–f6. Nun entwickelt Weiß mit 5. d2–d4 weiter, und Schwarz schlägt e5×d4. Aber Weiß revanchiert sich mit 6. c3×d4, und Schwarz muß den Läufer ziehen 6. Lc5–b4+. Aber Weiß pariert unter Entwicklung mit 7. Sb1–c3, Schwarz geht mit 7. Sf6×e4 auf Bauerngewinn aus. Das kann sich als Fehler erweisen! Mit 8. 0–0 sichert Weiß seinen König, und Schwarz schlägt Se4×c3.



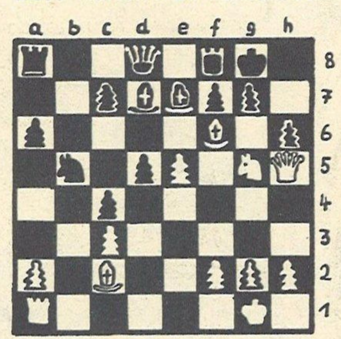
Natürlich muß Weiß den Springer schlagen 9. b2×c3. Das Diagramm zeigt die Partie bis zu diesem Zeitpunkt. Nun hat Schwarz die Wahl zwischen 9. Lb4×c3 oder Rückzug Lb4–e7. Im Interesse der Sicherheit wäre der Rückzug auf e7 notwendig, dann könnte auch d7–d5!! folgen. Schlägt Schwarz aber c3 mit den Turm auf a1, so wird die eigene Entwicklung stark vernachlässigt. Und Weiß kann zwar unter Opfern mit beiden Läufern und der Dame einen starken Angriff beginnen, der Schwarz in große Bedrängung bringt und zur Niederlage führt. Spielt die Eröffnung nach und die Partie zu Ende!

Die Schachaufgabe:

Die 3. Aufgabe hatte es in sich, nicht wahr? Die Lösung lautet: 1. Sf7–h6++ (Doppelschach!) Kg8–h8 (erzwungen!) 2. Db3–g8+ Tf8×g8 (ein Damenopfer!) 3. Sh6–f7 matt! Das wird als „ersticktes" Matt bezeichnet, da die eigenen Figuren dem König jeden Fluchtweg verstellen.

4. Aufgabe

Weiß ist am Zuge und setzt in zwei Zügen matt. Viel Spaß und Erfolg beim Austüfteln dieser harten Nuß wünscht euch euer



Prof. Pinkus – eine Fabelfigur?

Bonn. In einer der letzten Nächte des Juni 1969 trafen in Bonn erste Meldungen von einem furchtbaren Fischsterben im Rhein ein. Ab Griesheim abwärts wurden ganze Tonnen toter Fische, Enten, Reiher usw. ans Ufer geschwemmt. Das tödliche Wasser strömte den Rhein hinunter und brachte 3,5 Millionen Menschen, die ihr Trinkwasser aus Tiefbrunnen beziehen, in größte Gefahr. Das Wasser gelangte nach Holland – und dort wurde in Stunden ermittelt, was Bonn Tage verschwiegen hatte: Chemische Kampfstoffe unbekannter Art haben den Rhein ermordet.

Berlin. Der westdeutsche Wissenschaftler Dr. Ehrenfried Petras trat im November 1968 in die DDR über. Er gab an, Gewissensnot habe ihn zu diesem Schritt gezwungen – im Dezember führte er auf einer Pressekonferenz in Berlin dazu näher aus: Er habe in einem Zentrum der westdeutschen Entwicklung chemischer und bakteriologischer Waffensysteme, das den harmlosen Namen „Institut für Aerobiologie" trage, gearbeitet. Seit 1959 seien dort furchtbare Giftgase, Gifte und andere menschenfeindliche Vernichtungsstoffe entwickelt und erprobt worden. Die Enthüllungen von Dr. Petras gaben der Weltpresse erste handgreifliche Beweise für die Forschung und Entwicklung chemischer Kampfstoffe im imperialistischen Westdeutschland und riefen in Bonn hektische Nervosität hervor. Diese wurde noch gesteigert durch die Tatsache, daß nach Dr. Petras weitere Wissenschaftler in die DDR übertraten, die wie er an „streng geheimen" Projekten Bonns gearbeitet hatten.

Hanau/Bonn/Berlin. In den „Speichern des Todes", z. B. dem Giftgas-Depot von Hanau bei Frankfurt (Main), liegen Massen von chemischen Waffen, deren Einsatz die Zeiten der furchtbaren Pestepidemien vergangener Jahrhunderte wie ein Kinderspiel erscheinen lassen würden. So wurde TP 59 entwickelt, ein schreckliches Nervengas. Weiter begannen die Arbeiten an schrecklichen Giftgasen, von denen ein Tropfen auf die Haut den sofortigen Tod herbeiführt.

Genf. Die DDR hat in mehreren Denkschriften an die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen darauf aufmerksam gemacht, daß die westdeutsche C-Waffen-Forschung Verbrechen gegen das Völkerrecht ist und den Tatbestand der Vorbereitung von Kriegsverbrechen erfüllt. Chemische Waffen sind nach der Haager Landkriegsordnung von 1907 und der Genfer Konvention von 1949 verboten. Bonn hat beide Konventionen anerkannt. Außerdem ist dem deutschen Imperialismus durch das Potsdamer Abkommen von 1945 jede Kriegsvorbereitung verboten.

Die Herstellung von Giftstoffen ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Das sollten gerade jene nie vergessen, die unweit von Nürnberg, wo einst Völkermörder und Kriegsverbrecher vor Gericht standen, in westdeutschen Labors ihr schmutziges Handwerk betreiben.

John Bird, der Geächtete (Schluß)

Zeichnungen: E. Zorad

England im 14. Jahrhundert: Am „Schwarzen Tod" stirbt die Hälfte der Landarbeiter. So wird die Arbeitskraft zu der wertvollsten Beute, die erjagt werden kann. Die reichen Klöster entführen die Hörigen mit Gewalt. Die Hörigen selbst versuchen, ihre Lage zu verbessern, indem sie sich bei möglichst gerechten Herren verdingen. Um ihre Arbeitskräfte zu behalten, muß die Obrigkeit harte Gesetze erlassen. Das Los der Armen wird unerträglich. Überall in England schließen sich die Bauern zusammen, so wie John Bird und die Geächteten, um sich zu erheben und für ihr Recht zu kämpfen.

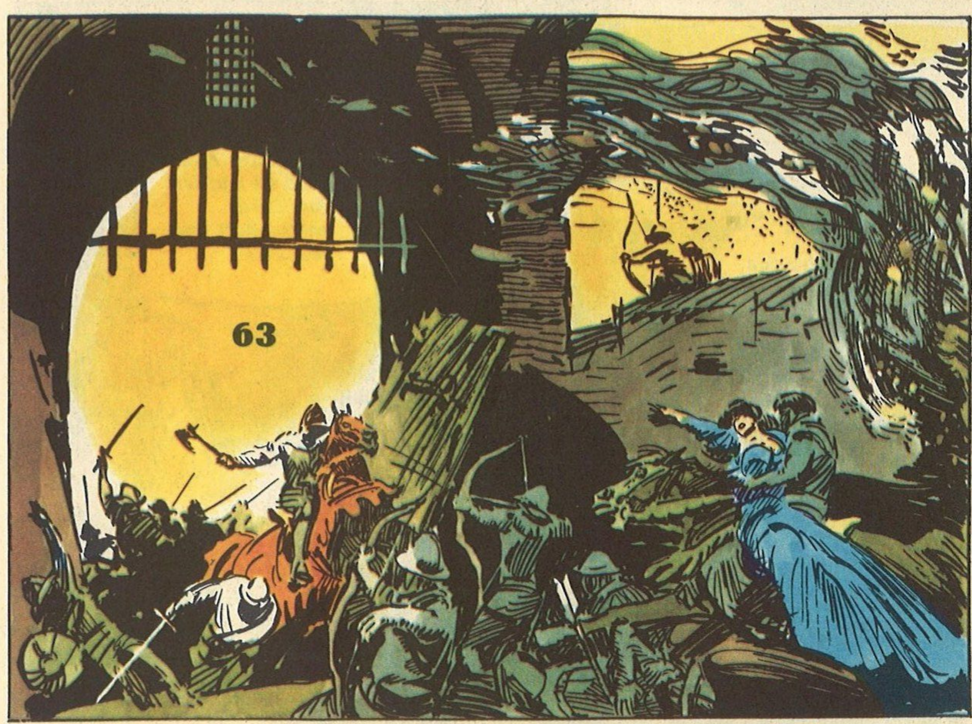
60 Die Posten lassen ahnungslos die verkleideten Bauern passieren.

61 Im gleichen Augenblick:

„Mir nach!"

62

Die Wachen sehen sich überwältigt. Verzweifelt leisten sie Widerstand.









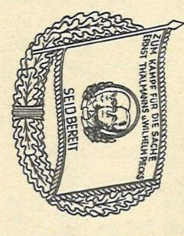








Die Burg steht in Flammen. Im ganzen Land brennen die Schlösser der Gutsherren und Ritter. Die Flammen nagen an den Mauern der Burgen und an dem Gerüst einer alten Gesellschaftsordnung, dem Feudalismus.
Überfälle auf Steuereinnehmer und Gerichtsvollzieher sind die ersten Signale des großen Aufstandes der Bauern. Sie verbrennen Akten und Urkunden, auf denen ihre Frondienste, ihre Gerichtsschulden und ihre Steuerbeträge aufgezeichnet sind. Viele Bauern verlassen ihre Höfe, schließen sich zusammen und vereinigen sich zu einer großen Bauernarmee. Sensen werden zu Speeren, Äxte zu Wurfgeschossen und Heugabeln zu Lanzen. In der jahrelangen Unterdrückung war der Haß gegen die Ausbeuter gewachsen. Die grausamsten und gefürchtetsten Feudalherren bekommen nun den Zorn zu spüren. Wahrheit und Gerechtigkeit wollen die Bauern. Sie vernichten die Schätze der Reichen, ohne selbst zu Dieben und Räubern zu werden.
Im Juni 1381 ist ganz England in den Händen der Aufständischen. Obwohl Wat Taylor und John Ball, die Führer der Bauernarmee, die Kämpfenden leiten und führen konnten, glauben die Bauern, dem König Gehorsam leisten zu müssen. Der englische König, Richard II., ist von seinen Ratgebern abhängig und darf keine eigenen Entscheidungen treffen. Er ist gerade fünfzehn Jahre alt.
Bei Verhandlungen mit dem König wird Wat Taylor hinterrücks ermordet. Das große Bauernheer zersplittert und wird geschlagen.
War dieser Aufstand sinnlos? Bei den Kämpfen im Jahre 1381 bewiesen die Bauern ihren Mut, ihre Kraft. Sie zeigten, wie sie sich vereint gegen die Unterdrücker auflehnen können, daß sie Not und Elend nicht dulden müssen.
Seit dieser Zeit erhoben sich die Bauern immer wieder und kämpften um ihre Freiheit.



PETRA VOGT

Europameister 1969
über 100 m, 200 m, 4×100-m-Staffel

Sie läuft die 100 Meter in 11,3 Sekunden und erreicht dabei ein Spitzentempo von etwa 33 km/Stunde, also mehr, als die meisten Jungen und Mädchen mit dem Fahrrad schaffen. Sie wurde im vorigen Jahr Europameisterin über 100 m, 200 m und in der 4×100-m-Staffel und errang somit gleich in dreifacher Ausfertigung, wonach mancher gewiß nicht schlechte Sportler sein Leben lang vergeblich strebt.

Petra Vogt heißt das Mädchen, und sie ist erst neunzehn Jahre alt. Vor sechs Jahren begann sie mit der Leichtathletik. Sie zeigte sich recht veranlagt, und schon zwei Jahre später, 1966, wurde sie Spartakiadesiegerin über 200 m. Aber dann setzte die „Durststrecke" ein. Der Spartakiadesieg hatte ihr Auftrieb gegeben, hatte ihre Träume beflügelt, ihre Pläne auf große Ziele ausgerichtet – aber es ging nicht mehr vorwärts. So sehr sie sich im Training auch mühte, gewissenhaft alle Anweisungen des Trainers befolgte, wie vorbildlich sie sich auch verhielt – sie wurde nicht oder nur unwesentlich schneller. Zwei lange Jahre. An dieser Stelle hätte manch einer sicher dem Leistungssport ade gesagt. Hätte sich mit einem traurigen Achselzucken von den großen Plänen verabschiedet und bestenfalls noch bei einem Schulsportfest um Lorbeer gekämpft.

Damals zeigte Petra Vogt, das Mädchen aus Halle, die heutige Europameisterin, zum ersten Mal, daß sie aus einem besonderen Holz geschnitzt ist. Entgegen den Unkenrufen derer, die sagten, es sei zwecklos, entgegen den leisen Zweifeln, die in ihr selbst aufkamen, verstärkte sie ihre Anstrengungen. Sie trainierte noch intensiver, versuchte auch mitzudenken, das Training mitzugestalten.

Und dann auf einmal, im Europameisterschaftsjahr 1969, im Frühling, als die Knospen sprangen, da riß auch bei Petra Vogt der Knoten. Wie entfesselt stürmte sie über die Aschenbahnen, hatte anfangs noch Angst vor den Namen großer Gegnerinnen, legte auch diese letzte Hemmung ab, als sie in der Jahresmitte einige Male die Olympiasiegerin Karin Balzer bezwang, und wurde schließlich im August die glückliche Siegerin, die erfolgreichste Teilnehmerin der Europameisterschaften.

Und sonst? Nein, sie ist keine „Nur-Sportlerin", die allem anderen passiv gegenübersteht. Sie liebt gute Literatur und strickt auch sehr gern. Seit etwa einem halben Jahr ist sie Kandidat der SED. Gerade in diesen Tagen erhält sie ihr Abiturzeugnis, und dann, ab September, wird sie in Halle Sport und Geschichte studieren. Sie stellt es sich wundervoll vor, einmal Lehrerin zu sein.

ELKE STAHLOFEN

Goldmedaillengewinnerin
über 60 m Hürden der Bezirks-
Kinder- und Jugendspartakiade Halle
1969

Leistungszentrum Halle-Neustadt.

Schüler der 9. und 10. Klassen verkünden mit einem kräftigen „Sport frei!", daß sie bereit sind, im sportlichen Wettkampf ihre Leistungen zu messen. Von den Rängen werden sie laut und begeistert angefeuert.

Unter den Kampfrichtern entdecken wir Elke Stahlofen. Nanu, ein Mädchen aus der sechsten Klasse darf entscheiden, ob die Sprünge auf der Weitsprungmatte gültig oder ungültig sind? Ja, sie darf es und kann es auch. In Halle-Neustadt kennt man das schlanke freundliche Mädchen, weiß man, daß Elke eine begeisterte und erfolgreiche Sportlerin ist. Und viele, die heute hier um Zentimeter und Sekunden ringen, sind dabeigewesen, als Elke im Sommer 1969 mit 10,5 s die 60-m-Hürden-Strecke überwand und damit eine Goldmedaille der Bezirksspartakiade errang. Das Tempo, das sie dabei lief, war gleichzeitig neuer Kinderrekord der DDR.

Einige Wochen vor diesem Ereignis hatte Elke Stahlofen bei der Kreisspartakiade viermal auf dem Siegerpodest gestanden. Sie war Erste im Weitsprung, Hochsprung, Hürdenlauf und im Kugelstoßen. Ein tolles Mädchen!

Beim Training ist sie in ihrem Element. Gewissenhaft und fleißig erfüllt sie ihr tägliches Programm. Ihr Trainer kann sich immer auf sie verlassen. Ob es regnet, schneit oder ob die Sonne vom Himmel brennt, jeden Mittwochnachmittag läuft Elke ihre vorgeschriebene Strecke durch die Heide. Schlechte Laune wird man bei ihr nie dabei entdecken. Sport macht ihr eben einen Riesenspaß. Sie ist eisern bei der Sache und ständig bestrebt, ihre Leistungen zu verbessern.

Das gilt nicht nur für den Sport. Mit fünfzehn Einsen und drei Zweien auf dem letzten Schuljahreszeugnis gehört sie in der 6. Klasse der 3. Polytechnischen Oberschule Halle-Neustadt zur Spitzengruppe. Schüler und Lehrer kennen und lieben Elke Stahlofen als bescheidenes, zurückhaltendes Mädchen. Ihre sportlichen Erfolge zum Beispiel erfährt Frau Jarchow, die Klassenleiterin, manchmal erst durch die Zeitung.

Elke, die heute Kampfrichter beim Wettkampf der 9. und 10. Klassen ist und die Leistungen ihrer Mitschüler prüft, wird ab September die Kinder- und Jugendsportschule besuchen und vielleicht an der Seite von Petra Vogt in der Robert-Koch-Straße in Halle trainieren. Drücken wir ihr die Daumen, daß sie Kraft, Energie und Ausdauer auch weiterhin in große sportliche Erfolge umsetzen kann!

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Ulli Krüger, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Dieter Fuchs, Renate Krause, Wolfgang Beyer, Elisabeth Meyer; Auslandskorrespondenten: K. Kriwonossowa, I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier.
Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

MEISTER-MEDAILLEN-MOSAIK





Goldmedaille

der Leichtathletik-Europameisterschaften 1969 in Athen, Griechenland

Die DDR errang auf diesem europäischen Sportfestival 12 Gold-, 5 Silber-, 7 Bronzemedaillen und belegte den ersten Rang in der Medaillen- und Länderwertung.





Goldmedaille

der Bezirks-Kinder- und Jugendspartakiade Halle, 1969

Fotos: M. Dressel, H. J. Mirschel Text: H. Mempel, E. Meyer